

MedUnique people

03
September
2022

Juwel in neuem Glanz

Das Josephinum öffnet nach umfassender Sanierung wieder seine Pforten als modernes Museum mit sehenswerten Sammlungsobjekten. 04

Das Inseldenken ist vorbei:
Der WWTF begeht sein
20-Jahr-Jubiläum

16

Forscherin ganz privat:
Irina Sadovnik ist Weltklasse
am BMX-Fahrrad

18

vfwf Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung

Megatrend Nanomedizin:
Winzige Teilchen mit
enormer Wirkung

26

Unsere Zukunft ist eine Folge unserer Gedanken

Das Eric Kandel Institut – Zentrum für Präzisionsmedizin, das Zentrum für Translationale Medizin sowie das Zentrum für Technologietransfer sind Beispiele für die aktuellen Investitionen der MedUni Wien in die Zukunft der Medizin. Mit diesen Bauvorhaben werden in den kommenden Jahren Zentren geschaffen, die auch das internationale Renommee der MedUni Wien festigen werden. Dass Zukunftsorientierung und Innovationsgeist in unserem Haus eine zentrale Rolle spielen, ist dem Gestaltungswillen und Einsatz aller Mitarbeiter:innen zu verdanken. Wir legen damit die Grundlagen für unsere gemeinsame Zukunft, aber auch für die Zukunft künftiger Generationen, ganz im Sinne Albert Schweitzers: „Mich interessiert vor allem die Zukunft, denn das ist die Zeit, in der ich leben werde.“



Markus Müller,
Rektor der MedUni Wien

IMPRESSUM

Medieninhaber/Herausgeber:

Medizinische Universität Wien
(juristische Person des öffentlichen Rechts), vertreten durch den Rektor Univ.-Prof. Dr. Markus Müller,
Spitalgasse 23, 1090 Wien,
www.meduniwien.ac.at

in Kooperation mit dem VFWF –
Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung in den neuen Universitätskliniken am Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien,
Währinger Gürtel 18–20,
1090 Wien, www.vfwf.at

Chefredaktion: Abteilung für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, Mag. Johannes Angerer, Mag. Karin Kirschbichler, Kerstin Kohl, MA

Auflage: 13.000 Stück

Corporate Publishing:

Egger & Lerch, 1030 Wien,
www.egger-lerch.at,
Redaktion: Greta Lun, Maya McKechney, Josef Puschnitz;
Gestaltung und Layout: Elisabeth Ockermüller; Bildbearbeitung: Matthias Dorninger, Reinhard Lang;
Korrektur: Iris Erber, Ewald Schreiber

Druck: Bösmüller, 2000 Stockerau

Coverfoto: Josephinum/Alexander Ablogin

Sie können Ihr kostenloses MedUnique-people-Abo jederzeit per Mail unter medunique@meduniwien.ac.at abbestellen.

Auch die für unseren Fortschritt so wichtige Reflexion der Vergangenheit hat nun wieder einen angemessenen Rahmen erhalten. In rund drei Jahren Renovierungsarbeit wurde dafür Sorge getragen, dass das im Josephinum bewahrte Erbe der MedUni Wien für künftige Generationen erhalten bleibt. In der wiederhergestellten Pracht des Gebäudes findet sich Raum für Reflexionen über die Geschichte der Medizin vor dem Hintergrund wechselnder politischer und sozialkultureller Verhältnisse. Nicht auf alles blicken wir mit Stolz zurück – und doch muss alles erinnert werden können. Man denke nur an die bis heute nicht zur Gänze überwundene Zäsur in der Medizin- und Geistesgeschichte, die der Anschluss an Nazideutschland 1938 gesetzt hat.

Der Blick zurück auf die Geschichte der MedUni Wien und deren Sammlungen ist im Josephinum ab Ende September wieder möglich, für Mitarbeiter:innen und Studierende der MedUni Wien bis Ende Oktober 2022 sogar bei freiem Eintritt.

Inhalt



04



18



15

04 IM FOKUS

Das Josephinum:
Juwel in neuem Glanz

**14 DIE MEDUNI WIEN
STELLT SICH VOR**
Universitätsbibliothek
und Zentrum für
Translationale Medizin

16 IM SCAN
20 Jahre WWTF

18 GANZ PRIVAT
Irina Sadovnik ist
Weltklasse am Rad

19 FAKTENSPLITTER
Kinder muttersprachlich
evaluieren, Leben retten,
KinderuniMedizin,
neue Professur und
Antrittsvorlesungen

22 INTERN
Orientierung, Symptom-
management bei Krebs
und Bauprojekte-Videos

23 KLUGE KÖPFE
Menschen & Karrieren

24 IM PORTRÄT
Den Horizont erweitern:
Julia Deinsberger und
Maja Nackenhorst

26 VFWF
Megatrend Nanomedizin

30 CURRICULUM
Lehrgänge Master of
Advanced Diseases und
Klinisch-akademisches
Psychotherapeutisches
Propädeutikum (KAPP) und
Medical Humanities

**31 RESEARCHERS OF
THE MONTH**
Juli, August und
September 2022

WANN & WO

Donnerstag, 22. September 2022, 14:00–17:30 Uhr

Enquete: Wie viel Personal braucht das Spital?

Top-Expert:innen aus dem Spitalswesen und aus Medizin und Forschung diskutieren und referieren darüber, was das Spital der Zukunft braucht, um zukunftsfähig zu werden, wie es gelingen kann, die wichtigste Ressource, das Personal, zu unterstützen und unsere in Österreich ausgebildeten Ärzt:innen durch attraktive Angebote im Land zu halten. Eine Veranstaltung der MedUni Wien und Bundeskurie der angestellten Ärzte der Österreichischen Ärztekammer.

Van Swieten Saal der MedUni Wien,
Van-Swieten-Gasse 1a, 1090 Wien

Weitere Termine

Mittwoch, 21. September 2022, 16:00 Uhr

Kick it like MedUni!

Das Fußballspiel des Jahres 2022 – SK Med gegen FC Dent. Die Humanmediziner:innen „SK Med“ treten gegen die Zahnmediziner:innen „FC Dent“ an und liefern sich ein spannendes Fußballmatch. Beide Mannschaften bestehen aus Ärzt:innen und Studierenden. Hinkommen und anfeuern! USI Sportplatz, Spitalgasse 14, 1090 Wien

Montag, 3. Oktober 2022, 18:30 Uhr

Alumni Treffpunkt: Semester-Eröffnungskonzert

Der Alumni Club der MedUni Wien lädt zum mittlerweile schon traditionellen Semester-Eröffnungskonzert in den Van Swieten Saal der MedUni Wien, um so das Studienjahr musikalisch einzuläuten. Das akademische Sinfonieorchester Sinfonia Academica spielt Werke von Brahms, Mozart, Schubert und Johann Strauss Sohn.

Juwel in neuem Glanz



Das Josephinum wurde von Hofarchitekt Isidore Canevale erbaut. Die Trakte der klassizistischen Anlage gruppieren sich um den anmutigen Ehrenhof. Alles ist streng nach dem Goldenen Schnitt angeordnet.

Ihr Besuch im Josephinum

Das Josephinum ist ab dem 29. September geöffnet. Studierende und Mitarbeiter:innen der MedUni Wien erhalten bis Ende Oktober 2022 freien Eintritt.

Öffnungszeiten:

Mittwoch, Freitag und Samstag,
10:00 bis 18:00 Uhr,
Donnerstag, 10:00 bis 20:00 Uhr

Eintrittspreise:

12 Euro (ermäßigt 8 Euro)

Lange Nacht der Museen:

1. Oktober 2022, 18:00 bis 1:00 Uhr

Kontakt für Sonderführungen:

fuehrungen@meduniwien.ac.at

Mehr Informationen finden Sie auf
www.josephinum.ac.at

Rundum erneuert eröffnet das Josephinum nach mehrjähriger Sanierungspause wieder – als modernes Museum mit mehr Ausstellungsfläche für seine außergewöhnlichen Objekte.

Im November 2018 nutzten viele noch die Gelegenheit, das Josephinum zu besichtigen. Danach schloss es seine Pforten, um sich einer umfassenden Renovierung zu unterziehen. Ende September 2022 öffnet das Palais mit seinen bemerkenswerten Sammlungen seine Räume wieder für Interessierte – nicht nur topsaniert, sondern auch mit deutlichem Zuwachs an Platz. Mit seinen etwa 1.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche reiht sich das Josephinum in die Riege der mittelgroßen Wiener Museen ein, noch vor dem Jüdischen Museum und dem Sigmund Freud Museum. „Das Josephinum wird nun ein richtiges Museum und damit den Sammlungen der Medizinischen Universität Wien gerecht“, sagt Direktorin Christiane Druml. Stand vormals nur wenig Platz für Ausstellungsobjekte abseits der historischen Wachsmodele zur Verfügung, sind es nun zwei Ebenen des Gebäudes. Damit erhalten deutlich mehr Objekte aus dem Bestand jene Aufmerksamkeit, die sie verdienen. →

„Josephinum“ – Geschichte eines schillernden Begriffs

Der Name Josephinum bürgerte sich zunächst als Kurzbezeichnung für die 1785 von Joseph II. gegründete militärchirurgische Akademie sowie das für diesen Zweck von Isidore Canevale im Stile eines klassizistischen Pariser Stadtpalais entworfene Gebäude in der Währinger Straße 25 ein. Heute verweist der traditionsreiche Name nicht nur auf das Gebäude, sondern auch auf die Organisationseinheit „Ethik, Sammlungen und Geschichte der Medizin“, die ausgegliederte „Josephinum – medizinische Sammlungen GmbH“ sowie das neu eröffnete Museum für Geschichte der Medizin.

Die auf eine mit Seide bezogene Matratze gebettete Mediceische Venus ist wohl das bekannteste Ganzkörpermodell der Sammlung. Außen ist sie einer griechischen Aphrodite-Statue nachempfunden, die im Besitz der Medici und damals in Florenz in den Uffizien ausgestellt war. Die Organe lassen sich herausnehmen.



Das neue Josephinum wird ein Ort der Wissenschaft und Lehre, der Begegnung, des Austauschs, aber auch der Kunst sowie Musik sein und auch Vortrags- und Konzertabende bieten. Außerdem beherbergt das Gebäude die Organisationseinheit Ethik, Sammlungen und Geschichte der Medizin mit dem UNESCO-Lehrstuhl für Bioethik, dem Ludwig Boltzmann Institute for Rare and Undiagnosed Diseases (beide Christiane Druml) und der Professur für Geschichte der Medizin (siehe dazu das Interview mit Herwig Czech auf Seite 8).

Gewichtiger Ort der Aufklärung

Das Palais an der Währinger Straße ist schon von außen ein Schmuckkästchen, zählt es doch zu den bedeutendsten Beispielen klassizistischer Architektur der Stadt. Im Inneren des Gebäudes wurde Medizingeschichte geschrieben – kaum ein anderer Ort verkörpert so sehr den Reformwillen Kaiser Josephs II. (1741–1790) im Bildungs- und Gesundheitsbereich.

Durch seine Reisen und Fronterfahrungen wusste der Kaiser, dass bei der Ausbildung der Chirurgen vieles im Argen lag. Arzneimittel wie Antibiotika waren noch nicht entdeckt, weshalb Kriegsverwundete auf handwerklich

einwandfreie Operationen angewiesen waren, um eine Überlebenschance zu haben. Um eine Ausbildungsstätte für angehende Chirurgen zu schaffen, gründete Joseph II. also 1785 das Josephinum als chirurgisch-militärische Akademie. Gemeinsam mit Giovanni Alessandro Brambilla, seinem Leibchirurgen und dem ersten Direktor des Hauses, bestellte er in Florenz etwa 1.200 anatomische und geburtshilfliche Wachsmodelle, die als Lehrmaterialien dienten, aber auch für die Öffentlichkeit zugänglich waren.

Zu den Highlights der Sammlung zählen die stehenden Ganzkörpermodelle. Vor dem Umbau standen sie eng beieinander. Jetzt sind die einzigartigen Schaustücke im ersten Stockwerk nahezu in ihrer ursprünglichen Aufstellung zu bewundern, in ihren originalen Vitrinen aus Rosenholz und mundgeblasenem

*„Das Josephinum
wird nun ein richtiges
Museum.“*

Christiane Druml



Christiane Druml führt als Direktorin das Josephinum und ist seit 1. Jänner 2016 Inhaberin des UNESCO-Lehrstuhls für Bioethik.



Die Wachmodelle, darunter überlebensgroße Ganzkörperfiguren, zeigen unterschiedliche Eigenheiten der menschlichen Anatomie naturgetreu und sind die Highlights der Sammlung. Aus mit Harz gehärtetem ukrainischem Bienenwachs, das im 18. Jahrhundert als besonders hochwertig galt, wurden sie in Florenz hergestellt – nach der Vorlage sezierter Körper.



Martina Peters arbeitet als akademische Restauratorin im Josephinum und reinigt die Wachsoberfläche fachkundig. Gerade Staub kann der Wachsschicht zusetzen und irreversible Schäden anrichten.



Der historische, neun Meter hohe Hörsaal, der in der Nachkriegszeit mit einer Zwischendecke in zwei Ebenen unterteilt wurde, ist wiederhergestellt. Die historischen Wandmalereien wurden freigelegt. Mit ihm steht ein neuer, repräsentativer Veranstaltungssaal zur Verfügung – durch einen Steinway-Flügel auch für Musikabende.

→

venezianischen Glas. „Nun sind die Räume wieder näher am Originalzustand, das Gesamtkunstwerk aus dem 18. Jahrhundert ist erkennbar“, so Christiane Druml.

„Die Modelle sind auf Maultieren über die Alpen und dann weiter auf der Donau nach Wien gebracht und vor dem Umbau praktisch nie bewegt worden. Um sie vor den Renovierungsarbeiten im Haus zu schützen, mussten wir sie in einen anderen Raum bringen – das war eine logistische Herausforderung“, berichtet Christiane Druml. Ein fachkundiges Team bereitete den Transport ein Jahr lang vor und stellte sicher, dass die Figuren ihn unbeschadet überstanden. Die nervenaufreibende Aktion wurde in einem Kurzfilm dokumentiert – siehe Interview mit Filmemacherin Monika Czernin auf Seite 12.

Handwerklich, künstlerisch und wissenschaftlich herausragend sind auch viele andere Gegenstände, die im Josephinum in Augenschein genommen werden können. „Es gibt absolute Preziosen und medizinische Instrumente aus dem wissenschaftlichen Betrieb“, sagt der →

INTERVIEW

„Es ist ein Privileg, hier zu arbeiten“

Das Josephinum beherbergt auch die österreichweit einzige universitäre Forschungsinstitution zur Medizingeschichte. Historiker Herwig Czech spricht im Interview über die Wichtigkeit des Fachs und aktuelle Projekte.

Warum braucht es die Erforschung medizingeschichtlicher Themen?

Was können wir aus der Geschichte lernen?

Medizingeschichte öffnet Reflexionsräume, die ein tieferes Verständnis der Gegenwart ermöglichen. Vor allem die medizinische Zeitgeschichte, die mein Schwerpunkt ist, hilft uns, heutige Verhältnisse und Entwicklungen in ihrer Gewordenheit und daher auch Veränderbarkeit zu verstehen. Um einen Vergleich heranzuziehen: Auch die Autopsie liefert im Nachhinein wichtige Erkenntnisse, um aus der Rückschau für die Zukunft zu lernen.

Was interessiert Sie als Historiker besonders an der Medizingeschichte?

Ich finde die Vielseitigkeit des Fachs faszinierend. Die Fragestellungen sind unerschöpflich und beziehen neben wissenschaftshistorischen auch soziale, politische, kulturelle und viele andere Aspekte ein. Die großen Zusammenhänge zu erkennen und die unmittelbaren Auswirkungen auf die Gegenwart zu studieren – das macht für mich die Faszination aus. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Spanische Grippe bietet sich als historischer Vergleich zur Corona-Pandemie an. Wer Medienberichte der damaligen Zeit untersucht, findet erstaunliche Parallelen.



Herwig Czech,
Professur für
Geschichte der Medizin
an der MedUni Wien

Woran wird aktuell bei Ihnen im Haus geforscht?

Im Josephinum sind zwei Forschungsdisziplinen angesiedelt: Bioethik und Medizingeschichte. Am UNESCO-Lehrstuhl für Bioethik unter der Leitung von Christiane Druml geht es vor allem um kontroverse Fragen zum Beginn und Ende des Lebens sowie zur Forschungsethik oder im Rahmen des „Ludwig Boltzmann Institute for Rare and Undiagnosed Diseases“ um ethische Aspekte von seltenen Erkrankungen.

Und zur Medizingeschichte?

Für das Museumsteam stehen die neue Dauerausstellung und die Sammlungsobjekte im Zentrum. An unserem Institut widmen wir uns einem breiten Spektrum an Themen: von der Geschichte der Alchemie, der Entwicklung und Einführung von Impfungen oder der Bioethik bis zu Untersuchungen bestimmter Fachgebiete wie Anatomie, Neuropathologie, Urologie, Hämatologie, Psychiatrie, Kinderheilkunde oder Kinder- und Jugendpsychiatrie. Ein großer Forschungsbereich sind die heute noch spürbaren Nachwirkungen der Zeit des Nationalsozialismus. Wir arbeiten etwa mit der Gesellschaft der Ärzte in Wien an einer Studie zu deren Vergangenheit.

Sie sind Teil einer Kommission der Fachzeitschrift „The Lancet“.

Worum geht es?

Ja, ich bin Co-Vorsitzender der „Lancet Commission on Medicine and the Holocaust“. Wir untersuchen, welche Konsequenzen sich aus der NS-Zeit für die heutige Medizin ergeben – gerade in der Medizinethik gibt es direkte Bezüge. Daraus leiten wir Vorschläge ab, um Lehren aus dieser Zeit international in die Curricula aufzunehmen.

Sie forschen auch zur Max-Planck-Gesellschaft. Bitte erzählen Sie mehr darüber.

Es handelt sich um ein größeres Drittmittelprojekt, bei dem ich einer der Projektleiter bin. Es geht um Gehirnpräparate, die von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der Vororganisation der Max-Planck-Gesellschaft, gesammelt und erforscht wurden und zum Teil von Opfern aus der NS-Zeit stammen. Es gibt Tausende Verdachtsfälle. Gemeinsam mit Partnerinstitutionen in Deutschland und Großbritannien dokumentieren wir die Präparate und rekonstruieren ihre Herkunft. Der Umgang mit menschlichem Gewebe aus problematischen Quellen ist derzeit international ein wichtiges Thema. Heute besteht grundsätzlich Konsens darüber, in solchen Fällen Bestattungen durchzuführen.

Das Josephinum gehört zur MedUni Wien. Welche Rolle spielt die Medizingeschichte im Curriculum für Studierende?

Im Unterschied zu Deutschland ist Medizingeschichte kein verpflichtender Teil des Curriculums, abgesehen von kleineren Einheiten wie einer Vorlesung zur Geschichte von Public Health. Im Angebot sind einige Wahlfächer, die sehr gut angenommen

werden, und es entstehen immer wieder spannende und originelle Diplomarbeiten, etwa zur Geschichte der Pocken-Impfpflicht in Österreich. Das ist ein schöner Aspekt meiner Tätigkeit. Die MedUni Wien bekennt sich aber zur Medizingeschichte, und ich hoffe, dass wir das Fach noch stärker im Lehrplan positionieren können.

Wie ist es für Sie persönlich, an so einem geschichtsträchtigen Ort zu arbeiten?

Ich freue mich jeden Tag darüber! Die Sammlungen gehören weltweit zu den bedeutendsten ihrer Art. Durch die Neugestaltung wird das Josephinum in der Museumslandschaft einen wichtigen Platz einnehmen. Architektonisch ist es im renovierten Zustand ein Juwel. Hier zu arbeiten, ist ein Privileg. Und es beherbergt das einzige Institut in Österreich, das sich dezidiert mit Medizingeschichte in ihrer Breite auseinandersetzt. Ich bin zuversichtlich, dass es uns gelingen wird, die Aufmerksamkeit für dieses spannende Fach in Österreich und international weiter zu erhöhen – die wechselvolle, aber auch vielfach ruhmreiche Geschichte der Wiener Medizin bietet dafür eine ausgezeichnete Ausgangsbasis.

„Die Sammlungen gehören weltweit zu den bedeutendsten ihrer Art.“

Herwig Czech



1784

Joseph II. gründet das Josephinum als medizinisch-chirurgische Akademie. Im selben Jahr wird das Allgemeine Krankenhaus in Wien eröffnet.

1785

Am 7. November wird das Josephinum nach kaum zwei Jahren Bauzeit eröffnet und dient mit dem angrenzenden Garnisonsspital einer neuen Ausbildung der Chirurgen.

1786

Die in Florenz hergestellten anatomischen Wachmodelle treffen im Josephinum ein. Sie wurden auf Mauleseln über die Alpen und dann auf der Donau bis nach Wien transportiert. Im selben Jahr wird die sogenannte Josephina, die Bibliothek der Militärärztlichen Akademie, gegründet.

1822

Franz I. stellt die Akademie des Josephinums den Universitäten des Kaisertums Österreich gleich.

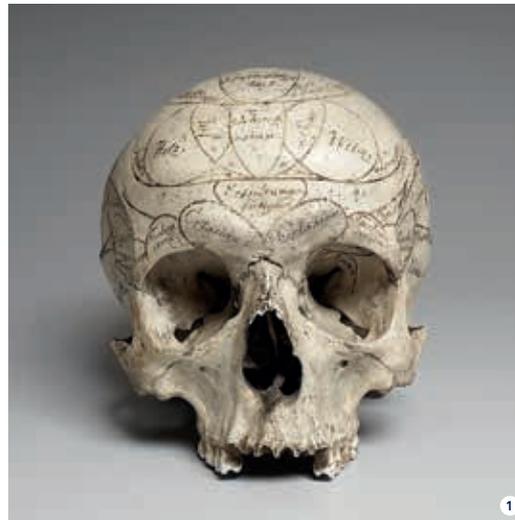


externe Kurator Niko Wahl. Historisch bedeutende Schriftstücke sind hier genauso zu finden wie Gemälde oder medizinische Instrumente und Apparate, etwa das weltweit erste Endoskop, das 1806 angekauft wurde. Aus allen Teilbereichen der Medizin sind medizinische Kostbarkeiten vorhanden, von der Aderpresse bis zum Zystoskop.

Im Erdgeschoß werden viele davon in neu geschaffenen Themenräumen – etwa zu „Körperbilder“, „Staat, Macht und Medizin“ oder „Lehre und Forschung“ – in Vitrinentischen und Depot-Kästen gezeigt und in Bezug gesetzt mit aktuellen Entwicklungen unserer Zeit. Für Abwechslung wird gesorgt: „Die Idee ist, dass sich die Dauerausstellung kontinuierlich erneuert und aktuelle Erkenntnisse aus der Medizinforschung oder aus dem gesellschaftlichen Diskurs miteinbezogen werden“, so Niko Wahl.

„Die Idee ist, dass sich die Dauerausstellung ständig erneuert.“

Niko Wahl, externer Kurator



1



2



3



4



5

- Ausstellungsobjekte:
- 1 Gall'scher Schädel, um 1790
 - 2 Präparat der ersten Magenresektion von Theodor Billroth, um 1880
 - 3 Injektionsbesteck für das Ehrlich-Hata-Präparat 606, um 1910
 - 4 Horoptermodell, um 1860
 - 5 Amputationssäge, um 1770



1914

Gründung des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Wien unter Max Neuburger

2004

Die Medizinische Universität Wien geht als eigenständige Universität aus der Medizinischen Fakultät der Universität Wien hervor. Das Institut für Geschichte der Medizin wird Teil der neu gegründeten Organisationseinheit Ethik, Sammlungen und Geschichte der Medizin. Für die Betreuung der Sammlungen und den Betrieb des Museums wird eine Tochtergesellschaft gegründet.

2016

Einrichtung des UNESCO-Lehrstuhls für Bioethik am Josephinum

2022

Am 28. September öffnet das Josephinum mit deutlich vergrößerter Ausstellungsfläche wieder seine Pforten.

1920

Das Institut für Geschichte der Medizin übersiedelt in das Josephinum.

2019

Im Februar startet die umfassende Sanierung des Gebäudes, bei der auch der historische Hörsaal wiederhergestellt wird.

Geschichte aufspüren

Ein neues Sachbuch analysiert auf exemplarische Weise, wie sich die Medizin in Wien nach 1945 gewandelt und neu positioniert hat.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchlief die Wiener Medizin, die von der NS-Zeit schwer belastet war, tiefgreifende und komplexe Veränderungsprozesse. Neben wissenschaftlichen Innovationen und Netzwerken trugen auch politische, sozioökonomische, rechtliche und kulturelle Entwicklungen zu diesen Veränderungen bei. Ein neues Buch spürt sie auf – in Beiträgen von über 40 Autor:innen aus Medizin, Pflege, Medizin-, Zeit- und Architekturgeschichte sowie Ethik, Soziologie, Psychotherapie, Kunst, Kunsttherapie, Musik und Literaturwissenschaft.

Herausgegeben wurde die Publikation vom ehemaligen Rektor der MedUni Wien, Wolfgang Schütz, gemeinsam mit Felicitas Seebacher, die mit Schütz die Arbeitsgruppe Geschichte der Medizin und Medical Humanities, Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften leitet, sowie Birgit Nemeč (Charité Universitätsmedizin Berlin) und Hans-Georg Hofer (Westfälische Wilhelms-Universität Münster).



Medizin in Wien nach 1945 – Strukturen, Aushandlungsprozesse, Reflexionen

Herausgeber:innen: Birgit Nemeč, Hans-Georg Hofer, Felicitas Seebacher, Wolfgang Schütz
819 Seiten
ISBN: 978-3-8471-1393-5

Gewinnspiel:
Machen Sie mit und gewinnen Sie eines von drei Exemplaren!

Schicken Sie der Redaktion eine E-Mail!

Unter allen Einsender:innen werden drei Exemplare des vorgestellten Buchs verlost.

E-Mail: medunique@meduniwien.ac.at
Betreff: „Gewinnspiel“

Einsendeschluss: 24. November 2022



Am 10. September 1898 wurde Kaiserin Elisabeth in Genf von Luigi Lucheni erstochen. Als Tatwaffe fungierte diese Feile, die ihren Weg ins Josephinum gefunden hat.

→

Best of Josephinum

Einige Objekte sind gewöhnliche Alltagsgegenstände, die jedoch durch ihre Verwendung hohe Bedeutung erlangten: etwa die Waschschüssel von Ignaz Semmelweis, der mit seinen Erkenntnissen zur Handhygiene weltweit Medizingeschichte schrieb, oder die Feile mit schlichtem Holzgriff, mit der Kaiserin Elisabeth in Genf erstochen wurde.

Damit die interessantesten Objekte entsprechend zur Geltung kommen, können Besucher:innen den Best-of-Folder zur Hand nehmen. Er führt direkt zu den Highlights der Sammlung. Nach und nach werden weitere Folder dazukommen und so die Möglichkeit schaffen, bestimmten Themen im Museum nachzuspüren. Zu entdecken gibt es im Josephinum, das in neuem Glanz erstrahlt, jedenfalls vieles.

„Wir waren etliche Male vor Ort, um die Umzugsarbeiten mitzufilmen.“

Monika Czernin

„Joseph II. fasziniert mich“

Im Film „Das Josephinum – Ein Juwel im Umbau“ dokumentiert Regisseurin Monika Czernin die umfassenden Renovierungsarbeiten. Wie es dazu kam und was sie mit Joseph II. verbindet, erzählt sie im Interview.

Frau Czernin, wie ist es zu diesem Filmprojekt gekommen?

Der Anlass war simpel. Im Jahr davor habe ich im Josephinum an einem Symposium über Joseph II. teilgenommen. Ich stand in engem Austausch mit Josephinums-Direktorin Christiane Druml, die wusste, dass ich Filmemacherin bin. Sie sagte mir, dass die Wachsmodele im Zuge der Renovierung zum ersten Mal bewegt werden würden und man das doch filmen müsste. Da habe ich gleich gesagt: Warum nicht? Daraus ist schnell etwas geworden, auch wegen meiner Faszination für Joseph II.

Was fasziniert Sie an ihm?

Ich habe vier Jahre an meinem Buch gearbeitet, das voriges Jahr erschienen ist. Das Thema fasziniert mich: Dass ein Kaiser inkognito durch die Lande reist, um zu sehen, wie sein Volk lebt. Das war wesentlich für seine Reformen. 1777 reiste Joseph II. nach Paris zu seiner Schwester Marie-Antoinette und besuchte unerkannt das Hôtel Dieu, das damalige Spital. Er beobachtete, dass vier Menschen in einem Bett lagen, einer davon bereits gestorben. Mit diesem Wissen strukturierte er das Krankenhaus in Wien – die Missstände von Paris wollte er vermeiden.



Der Knochenmann zieht um – und wird dabei gut festgehalten. Die Szene ist im Film zu sehen.

Das Josephinum – Ein Juwel im Umbau

Der Film von Monika Czernin dokumentiert in 18 Minuten die Umbauarbeiten. Er ist auf www.josephinum.ac.at und auf [YouTube](https://www.youtube.com/watch?v=...) zu finden – oder einfach über den QR-Code.



Monika Czernin,
Filmemacherin und
Autorin

Das Josephinum war eine Ausbildungsstätte für Militärchirurgen. Hat er auch dazu Inspiration auf Reisen gefunden?

Ja, Joseph II. besichtigte eine Schule für Chirurgen und zahlreiche Militärstationen. Das war sein Fachgebiet, schließlich war es der erste Aufgabenbereich, den ihm seine Mutter Maria Theresia übertragen hatte. Wie schlecht die Chirurgen arbeiteten, beschrieb er in seinem Tagebuch – das waren mehr Fleischhauer und Holzhacker. Geprägt von den Erlebnissen auf seinen Reisen, war es ihm ein Anliegen, die chirurgische Ausbildung zu reformieren. Es ist bekannt, dass er in Bologna die große Wachsmodellleurin Anna Morandi kennenlernte. In Florenz bestellte er die anatomischen Wachsfiguren fürs Josephinum.

Wie waren die Dreharbeiten zum Film?

Ich habe bei Filmdrehs selten eine so gut organisierte Gruppe gesehen. Alle haben uns geholfen, alles durfte

gemacht werden, alle waren gut gelaunt. Dass die beiden Restauratorinnen den Knochenmann festhalten müssen, damit er den Umzug im Haus gut übersteht, war eine spontane Entscheidung vom Kunsttransportexperten. Die Aufregung, als die großen Wachsmodelle in Bewegung gesetzt wurden, war bei allen spürbar und kommt auch im Film gut rüber.

Gibt es auch dramaturgisch inszenierte Szenen?

Nein, wir haben keine Spielszenen inszeniert. Beim Transport waren wir Beobachtende und haben die Geschehnisse dokumentiert. Wir waren etliche Male vor Ort, um die Arbeiten mitzufilmen. In München wurde das Material dann geschnitten und mit Musik untermalt.

Entstanden ist ein wunderschöner Film mit ungewöhnlichen Einblicken ins Josephinum. Welche Bedeutung hat das Haus für Sie persönlich?

Christiane Druml hat mir das

Josephinum mehr durch ihre Art als durch eine rein akademische Perspektive nähergebracht. Ihre Ausstellungen hatten große Strahlkraft. Für mich ist das Josephinum von großer Bedeutung, weil ich mich ausgiebig mit Joseph II. beschäftigt habe und es nicht so viele Gebäude gibt, die auf ihn zurückgehen. Man sieht hier, was ihm wichtig war: die Reformen im Bereich der Bildung und der Gesundheit. Spezialmuseen sind äußerst beliebt, und diese Bedeutung wünsche ich dem wiedereröffneten Josephinum besonders.

Buchtipps

Der Kaiser reist inkognito – Joseph II. und das Europa der Aufklärung

Monika Czernin begleitet den Aufklärer Joseph II. auf seinen Reisen quer durch Europa. ISBN: 978-3-328-60057-2



Universitätsbibliothek

Leiterin:

Karin Cepicka

Mitarbeiter:innen:

38 Bibliothekar:innen

Aufgaben:

Erwerbung und Erschließung von gedruckten und elektronischen Medien, Literaturlieferdienst, Scientific Searching, Teaching Library, Wahrung des gedruckten kulturellen Erbes der Wiener Medizinischen Schulen, Plagiatsprüfungsstelle



Karin Cepicka leitet seit Dezember 2020 die Universitätsbibliothek der MedUni Wien.

Wachen über den Wissensschatz

Der digitale Wandel macht sich im Bibliotheksbetrieb immer stärker bemerkbar: Journale gibt es schon seit 2013 ausschließlich in elektronischer Form, Abschlussarbeiten seit dem Vorjahr.

„Das Einzige, was man unbedingt wissen muss, ist der Standort der Bibliothek.“ Das Zitat, das Albert Einstein zugeschrieben wird, fasst für Karin Cepicka die Bedeutung ihrer Institution am treffendsten zusammen. Die Leiterin der Universitätsbibliothek der MedUni Wien sieht in der Sammlung von Medien längst nicht nur einen Ort, in dem Wissen gesammelt wird, sondern zukünftig vor allem auch einen Ort der Begegnung für Lernende und Forschende, die „Bibliothek als Ort“.

In der größten medizinischen Bibliothek Österreichs stehen 680.000 Bücher, 7.000 E-Journals und 9.900 E-Books zur Verfügung. „Unser Bestand steht an der Hauptbibliothek im AKH Wien, der Zweigbibliothek für Zahnmedizin und der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin im Josephinum zur Verfügung. Dort lagern auch die wichtigsten medizinischen Schätze“, sagt Cepicka. Die Aufgabe ihres 38-köpfigen Teams besteht nicht nur im Sammeln und Verwalten bestehender und neuer Literatur, sondern auch in der Erschließung: „Damit die richtige Information in der großen Fülle unseres Bestands überhaupt gefunden werden kann, braucht es ein professionelles Metadatenmanagement. Das ist

eine große Aufgabe für uns in der Bibliothek.“ Metadaten sind sowohl die formalen Informationen als auch Suchbegriffe, Schlagwörter und Klassifikationen.

Das Team Teaching Library hat einen Lehrauftrag im Curriculum und fördert die Informationskompetenz der Benutzer:innen. Der Literaturlieferdienst sowie die Unterstützung der Forschenden zählen ebenfalls zu den Services der Universitätsbibliothek. Ein eigenes Team unterstützt aber nicht nur beim optimalen Suchen nach Literatur, sondern auch beim Publizieren. Im Rahmen des offenen Zugangs für wissenschaftliche Werke verhandeln die Bibliothekar:innen Verträge mit Verlagen, die es Forschenden ermöglichen, ihre Erkenntnisse unkompliziert und ohne Bezahlschranken weltweit dem Kreis an Interessent:innen zur Verfügung zu stellen.

Die Digitalisierung erleichtert dieses Vorhaben: Seit 2013 werden medizinische Fachjournale ausschließlich in digitaler Form angeschafft, auch Lehrbücher stehen größtenteils elektronisch zur Verfügung. In der Pandemie habe sich das bewährt: „Davor fiel die Wahl eher auf die gedruckten Werke, aber im Lockdown waren wir alle froh, dass wir vieles schon digital anbieten konnten“, sagt Cepicka. Dass seit dem Vorjahr Abschlussarbeiten von Studierenden nicht mehr im Regal stehen, sondern stattdessen ausschließlich im „MedUni Wien ePub“ vorhanden sind, wertet sie als weiteren Schritt in die digitale Zukunft der Bibliothek.



Das Team Open Access der Bibliothek: A. Hofrichter, C. Reitbrecht, D. Formanek, M. Miehle und A. Frühling (nicht im Bild)



Andreas Vesalius: De Humani corporis fabrica Libri septem. Basel: Per Ioannem Oporinum 1555.

Zentrum für Translationale Medizin

Nutzfläche:

14.000 m² (davon 11.700 für Forschung, 2.300 für Lehre und Kongress)
Geplante Fertigstellung: 2025

Investitionsvolumen:

rund 130 Millionen Euro

Bereiche:

Büro- und Laborflächen, GMP Facility für Zelltherapie, Radiopharmazie und Biologicals, Core Facilities, Tierfacility mit präklinischer Bildgebung, Biobank, klinisches Zentrum für Phase-I- und -II-Studien mit Bettenstation und Bildgebung, Bioinformatik, Hörsäle und Seminarräume

Neues Herzstück der Forschung

Das Zentrum für Translationale Medizin wird experimentelle Laborforschung, klinische Anwendung und Lehre in einem Gebäude vereinen – ein einzigartiger Ansatz, auch im internationalen Vergleich.

Im Bereich der Lazarettgasse, am MedUni Campus AKH, ist die Baugrube bereits ausgehoben: Hier entsteht bis 2025 das neue Zentrum für Translationale Medizin. „Es ist ein ganz spezielles Gebäude, das im internationalen Vergleich seinesgleichen sucht“, sagt Christoph Binder, der von Beginn an in die Planung involviert war. Mit dem Bau wird die Idee realisiert, die Forschung noch näher an die Patient:innen zu rücken. „Das Zentrum für Translationale Medizin fokussiert an einem Standort und mittels multidisziplinärer Kooperation auf die Entwicklung neuer, gezielter Therapien – von der Grundlagenforschung bis zur ersten Anwendung am Menschen. Dieses einzigartige Konzept soll MedUni Wien und AKH Wien auf die Weltkarte der Top-Präzisionsmedizin-Zentren katapultieren und der Bevölkerung über klinische Studien den frühen Zugang zu neuartigen Behandlungen erleichtern“, so Walter Berger.

Entscheidend ist unter anderem das Zusammenspiel mit dem Eric Kandel Institut – Zentrum für Präzisionsmedizin, das nebenan entsteht: Hier werden Grundlagenforscher:innen die Ursachen von Erkrankungen auch auf molekularer Ebene untersuchen und zielgerichtete Behandlungs- und Präventionskonzepte ableiten, die wiederum am Zentrum für Translationale Medizin wissenschaftlich überprüft und in der klinischen Anwendung validiert werden.

Schneller forschen

Während viele medizinische Universitäten die Arzneimittelherstellung auslagern, da sie strengen Vorgaben nach der sogenannten Good Manufacturing Practice (GMP) unterliegt, ist sie hier am Standort integriert. In den Labors werden Hightech-Analysen durchgeführt und innovative Behandlungen, etwa maßgeschneiderte Zelltherapien, hergestellt. „GMP-Hochreinräume werden uns ermöglichen, innovative

Therapeutika nicht nur zu verwenden, sondern das spannende Feld zukünftig mit voranzutreiben“, so Antonia Müller. Eine großzügige Biobank für die Proben ist ebenfalls vorgesehen. „Dass sämtliche essenzielle Einrichtungen unter einem Dach versammelt sein werden, ist ein Riesenvorteil, der die Unabhängigkeit der Wissenschaft stärkt“, so Binder. Mehr Studien, vor allem der frühen Phasen I und II, können durchgeführt werden – und das auch schneller.

Auch der Lehre widmet das Zentrum viel Raum: Herzstück ist ein Hörsaal, der etwa 1.000 Personen fasst. Er wird nach dem in Österreich geborenen berühmten Kardiologen Eugene Braunwald benannt, der 1939 mit seiner Familie vor den Nazis flüchtete und schließlich in den USA eine neue Heimat fand. Damit entsteht an der MedUni Wien ein neues akademisches Zentrum, das auch für Fachkongresse den idealen Rahmen bietet.



Christoph Binder, Klinisches Institut für Labormedizin



Antonia Müller, Universitätsklinik für Blutgruppenserologie und Transfusionsmedizin



Walter Berger, Zentrum für Krebsforschung

Mit dem neuen Zentrum für Translationale Medizin schafft die MedUni Wien eine Drehscheibe für State-of-the-Art-Forschung, aus der rasch neue Therapien abgeleitet werden können.



Eric Kandel und Rektor Markus Müller besichtigten die Baustelle der beiden benachbarten Zentren.



„Das Inseldenken ist vorbei“

Seit 20 Jahren belebt der Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWTF) den Wettbewerb um die besten Ideen und Köpfe. Zum Jubiläum blicken Geschäftsführer Michael Stampfer und Michaela Fritz, WWTF-Kuratoriumsmitglied und Vizerektorin für Forschung, zurück auf vergangene Erfolge und künftige Entwicklungen.

Was tut der WWTF eigentlich?

Michael Stampfer: Etwas, das in Österreich immer noch zu wenig getan wird, nämlich großartige Wissenschaft zu fördern. Im skandinavischen oder angloamerikanischen Raum können Forscher:innen etwa auf doppelt so viel Fördergeld zugreifen wie bei uns. Ein Nachteil für die österreichische Forschungslandschaft, der sich etwa auch ausgleichen ließe, wenn Institutionen wie die MedUni Wien mit Milliardenbudgets ausgestattet würden.

Michaela Fritz: Mindestens so wichtig wie die Finanzierung der Universitäten ist die finanzielle Ausstattung der Förderagenturen. Denn dort liegt die Kompetenz für die Vergabe von Förderungen nach internationalen Standards, aber die Bewilligungsquoten müssen in einem zumutbaren Rahmen sein.

Woher kommt das Geld des WWTF?

Stampfer: Eine Einrichtung wie die unsere ist in Österreich nicht oft zu finden, weil sie mit privatem Geld arbeitet, um Forschung zu ermöglichen. Wir sind Begünstigte einer Privatstiftung, die aus einer Bankenprivatisierung hervorgegangen ist, auch die Stadt Wien gibt uns großzügig Mittel. Als Einrichtung gehören wir uns selbst und haben sowohl die Freiheit als auch die Flexibilität, zu fördern, was für den Forschungsstandort Wien von Bedeutung ist.

Welche Forschung finanziert der WWTF konkret?

Stampfer: Unser Fokus liegt auf Wissenschaften mit längerfristigem Anwendungsbezug, z. B. auf Naturwissenschaften, medizinischer Forschung und Computerwissenschaften.

Astronomie oder archäologische Ausgrabungen fördern wir beispielsweise nicht.

Fritz: Ich sehe die Aufgabe des WWTF auch darin, Impulse zu setzen, indem er z. B. Kooperationen anstößt und Forschungsdisziplinen zusammenbringt, wie die Sozialwissenschaften und die Biomedizin. Solche interdisziplinären Ansätze werden an der MedUni Wien schon lange forciert. Dafür braucht es die passenden Räume und Mittel. Die Räume werden am MedUni Wien Campus AKH gerade gebaut und bei den Fördermitteln hilft der WWTF tatkräftig weiter.

Mit welchen Mitteln zieht man die besten Köpfe an?

Stampfer: In Forschungsbereichen, in denen Wien Strahlkraft hat, tun wir uns leicht, internationale Namen und junge Talente zu bekommen. Nachdem aber der Arbeitsmarkt für Top-Leute global geworden ist, reicht es nicht mehr, zu sagen, kommt her, weil Wien so schön ist. Um wirklich starke Forschende muss man sich bemühen und ihnen entsprechend große Summen zur Verfügung stellen.

Fritz: Der WWTF hat in den vergangenen 20 Jahren viele Forscher:innen, die heute international bekannt sind, schon früh gefördert. Zum Beispiel Emmanuelle Charpentier. Wenn man sich die Förderliste des WWTF durchschaut, sind viele Namen zu entdecken, die heute an der MedUni Wien sehr erfolgreich tätig sind.

Was hat sich rückblickend auf die zwei Jahrzehnte für die Arbeit des WWTF geändert?

Stampfer: Die Internationalisierung des Forschungsbetriebs ist in den vergangenen 20 Jahren gewaltig vorangeschritten. Nicht nur inhaltliches Know-how hat sich dadurch



Michael Stampfer, Geschäftsführer des Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWTF)



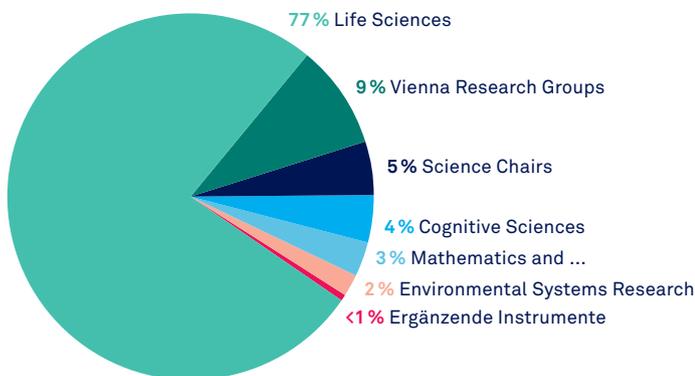
Michaela Fritz, Vizerektorin für Forschung an der MedUni Wien

Auswertung über die Fördersummen, die die MedUni Wien über die letzten 20 Jahre vom WWTF erhalten hat (in EUR)

Principal-Investigator-Projekte	Anträge	Fördersummen
Cognitive Sciences	1	599.500
Environmental Systems Research	1	333.800
Ergänzende Instrumente	2	87.100
Life Sciences	41	20.972.200
Mathematics and ...	1	645.700
Science Chairs	1	1.500.000
Vienna Research Groups	2	3.200.300
Summe	49	27.338.600

Beteiligungen	Anträge	Fördersummen
Cognitive Sciences	4	237.200
Environmental Systems Research	1	217.100
Life Sciences	20	5.220.600
Mathematics and ...	2	452.200
Summe	27	6.127.100

Mittelverteilung der MedUni Wien nach WWTF-Programm



verbreitet, sondern auch neue kulturelle Praktiken bereichern das Geschehen. Das Inseldenden, wir seien hier die Kaiser und wüssten alles am besten, ist stark zurückgedrängt worden. Außerdem wird mittlerweile alles von der Welle der Digitalisierung über- und unterspült: Bildgebende Verfahren, Präzisionsmedizin oder Molekularbiologie basieren allesamt auf moderner Rechenleistung. Die Zukunft der Medizin und Biowissenschaften ist digital – darauf müssen wir uns einstellen.

Statements von Forscher:innen der MedUni Wien zum WWTF

„Der WWTF war das entscheidende Förderinstrument, das uns den Schritt von der experimentellen Forschung zur erstmaligen klinischen Anwendung unserer Entwicklungen in einer Phase-I/II-Studie ermöglicht hat.“

Thomas Wekerle
Professor für Transplantationsimmunologie

„Der WWTF hat mich von der Harvard Medical School nach Wien gebracht und es mir ermöglicht, eine eigene Forschungsgruppe aufzubauen.“

Sarah Melzer
Assistenz-Professur für Cognitive Science/Neuroscience am Zentrum für Hirnforschung

„Der WWTF ist wichtig für die Forschungslandschaft, weil er die Forschung bewegt – durch Projekte, die den Zeitgeist treffen und zukunftsweisende Lösungen für morgen schaffen. Happy, happy Birthday!“

Adelheid Wöhrer
Abteilung für Neuropathologie und Neurochemie

„Der WWTF Life Science Grant, den ich mit Nikolaus Wick 2003 bekommen habe, war wichtig für unsere Karriere. Man hat uns zugetraut, etwas wirklich high-risk und ernsthaft interdisziplinär zu machen.“

Stefan Thurner
Professor für die Wissenschaft Komplexer Systeme

Aufruf

Sie sind Mitarbeiter:in der MedUni Wien und haben eine außergewöhnliche Freizeitaktivität?

Lassen Sie uns davon wissen und schreiben Sie eine E-Mail an meduniqu@meduniwien.ac.at

Weltklasse am Rad

Irina Sadovnik forscht an Leukämie und ist eine wahre Meisterin am BMX-Bike.

Wenn Irina Sadovnik gerade nicht im Labor steht und leukämische Stammzellen charakterisiert und phänotypisiert, ist es gut möglich, dass sie auf dem Bike ihre Runden dreht und allerhand wilde Stunts ausführt. Sie feilt lange an den gewagten Bewegungsabläufen, um sie zu perfektionieren – und kann damit richtig glänzen. Im Vorjahr sorgte die Klagenfurterin gleich für mehrere Sensationen: In Bochum holte sie im Wettbewerb ihren ersten Europameisterschafts-Titel, fuhr dann 14 Stunden mit dem Auto nach Montpellier, wo sie wenige Tage später ihren zweiten Weltmeisterschafts-Sieg einheimste.

Den Erfolgen war eine längere Verletzungspause vorangegangen, inklusive zweier Operationen an Kreuzband und Meniskus. Doch Irina Sadovnik kam stärker zurück als zuvor und bewies an der Weltspitze Nervenstärke. „Das tägliche Meditieren hilft mir dabei“, so die Ausnahmesportlerin. Eine dritte Auszeichnung krönte das ereignisreiche Jahr: Von „Flatmattersonline“ wurde sie zur besten weiblichen BMX-Fahrerin

2021 gekürt, was sie als besondere Ehre empfindet, weil der Preis direkt von der Community kommt.

20 Jahre Bike-Erfahrung

Die ersten Versuche auf dem BMX-Sattel startete Irina Sadovnik schon vor 20 Jahren, als sie nach der Schulzeit in einem Skatepark in Klagenfurt arbeitete. „Bis auf eine längere Pause

während meines PhD-Studiums habe ich seitdem nie damit aufgehört.“ Aber wie kriegt sie den Profisport und die Forschungstätigkeit unter einen Hut? „Ich habe ein sehr gutes Zeitmanagement und so viel Freude an beiden Gebieten, dass es mir leichtfällt, beides zu machen.“

Irina Sadovnik stellt in der Disziplin „Flatland“ ihr Können unter Beweis, auf dem Fahrrad mit verlängerten Räderachsen starke Tricks auszuführen.



In Montpellier holte die Forscherin im BMX-Freestyle-Bewerb ihren zweiten WM-Titel.



Kleiner Steckbrief

Name: Irina Sadovnik
Organisation: Universitätsklinik für Innere Medizin I, MedUni Wien, Ludwig Boltzmann Institut für Hämatologie und Onkologie
An der MedUni Wien seit: 2010

Wordrap

Mein wichtigstes Arbeitsgerät ist das Durchflusszytometer.

Wissenschaft ist faszinierend, weil wir nie auslernen und es immer was Neues zu entdecken gibt.

Derzeit lese ich „Invisible Women: Exposing Data Bias in a World Designed for Men“ von Caroline Criado Perez.

In meiner Freizeit dreht sich alles ums BMX-Fahren.

Mein größter Wunsch für die Zukunft ist ein globales Miteinander.

Mein Lebensmotto lautet: Challenge your limits!

Die größte Errungenschaft der Medizin ist, Menschen zu helfen und Therapien zu verbessern.



In der Regel werden mehrsprachig aufwachsende Kinder mit Verdacht auf eine Sprachentwicklungsstörung nur in ihrer Zweitsprache Deutsch untersucht – an der MedUni Wien hingegen auch in ihrer Muttersprache mithilfe engagierter Studierender.

Kinder muttersprachlich evaluieren

Für Kinder mit Verdachtsdiagnose Sprachentwicklungsstörung bieten MedUni Wien und AKH Wien eine eigene Sprechstunde. Das Besondere: Sie werden auch in ihrer Muttersprache untersucht – von Medizin studierenden Native Speakern.

Kinder, die Fachleuten oder Eltern auffallen, weil sie beim Lernen von Deutsch als Zweitsprache oder in ihrer muttersprachlichen Entwicklung Defizite zeigen, können seit 2013 in der Sprechstunde für Sprachentwicklungsstörungen bei Mehrsprachigkeit vorstellig werden. „Etwa 60 Prozent der Kinder in Wien sprechen daheim eine andere Muttersprache. Wenn sie Deutsch nicht richtig beherrschen, muss aber nicht gleich eine Sprachentwicklungsstörung vorliegen“, erklärt Brigitte Eisenwort von der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde. Die Ursachen sind vielfältig: Nur wenn eine richtige Diagnose gestellt wurde, kann das Kind entsprechend gefördert werden.

Einzigartig durch Native Speaker

Die Untersuchung besteht aus zwei Terminen: Nach einer Sprachanamnese, in der die Eltern zur Entwicklung ihres Kindes und dem Umfeld befragt werden, folgen zwei Tests – der erste in der Muttersprache. „Bei der Evaluierung mehrsprachig aufwachsender Kinder arbeiten wir im Rahmen von Praktika mit Studierenden zusammen, die in der betreffenden Sprache Native Speaker sind. Dieser Ansatz wird nur an der MedUni Wien praktiziert. Dementsprechend groß ist die Nachfrage“, so Eisenwort. Die Studierenden nehmen mit den Kindern Kontakt auf, schauen

Bilderbücher an, plaudern und werden anschließend von der Linguistin zu den verwendeten grammatischen Strukturen und der Wortwahl des Kindes befragt. Die Testverfahren werden in die Muttersprache übersetzt durchgeführt. Danach wird der Entwicklungsstand auf Deutsch erhoben.

Im Anschluss folgt eine individuelle Beratung. Kinder, die die Diagnose Sprachentwicklungsstörung erhalten, benötigen eine logopädische Therapie. Bei ungefähr einem Drittel kann die Verdachtsdiagnose hingegen verworfen werden: Sie brauchen nur eine Sprachförderung, um ihre Deutsch-Zweitsprachkenntnisse zu verbessern.



„Dieser Ansatz wird nur an der MedUni Wien praktiziert.“

Brigitte Eisenwort, klinische Linguistin an der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde

Die MedUni Wien hat eine neue Professur an eine Expertin ihres Fachs vergeben:



Marta Rizzi

Die Expertin für menschliche B-Zell-Lymphozyten übernahm Anfang Juni die Professur für Klinisch Experimentelle Immunologie (§98). Sie wechselte vom Universitätsklinikum Freiburg an die MedUni Wien. Ihre Forschung konzentriert sich auf den Mechanismus, der der Entwicklung von B-Zellen zugrunde liegt. Eine gestörte B-Zell-Funktion kann auf unterschiedliche Weise zu Krankheiten beitragen. Das Labor soll zu einer Drehscheibe für die B-Zell-Forschung werden und Therapien in dem Bereich vorantreiben.

Nur noch kurz ein Leben retten

Über die „Lebensretter“-App werden Ersthelfer:innen alarmiert, wenn sich in ihrer Nähe ein Herz-Kreislauf-Stillstand ereignet. Für Studierende ist es ein gutes Training, um in entscheidenden Situationen rasch und professionell zu helfen.

Als Herr S., 52 Jahre, zusammensackte und nicht mehr atmete, hatte er Glück im Unglück. Seine Frau wählte den Notruf und die Leitstelle setzte die Rettungskette in Gang. Während sich ein Einsatzwagen auf den Weg machte, stand schon der Nachbar von nebenan in der Tür. Ein Alarm auf seinem Smartphone hatte ihn über den Notfall informiert. Er reanimierte den Mann bis zum Eintreffen der Sanitäter:innen – und verhinderte so Schlimmeres.

„Jede Sekunde, in der das Herz nicht schlägt und das Gehirn nicht mehr mit Sauerstoff versorgt wird, ist kritisch fürs Überleben“, sagt Till Buschhorn vom 2018 gegründeten ÖH-Projektteam

„Lebensretter an der MedUni Wien“. Der Rettungswagen braucht im Schnitt elf Minuten zum Unfallort, aber schon nach einer Minute treten Gehirnschäden auf, nach zehn Minuten sind sie irreversibel. Statistisch gesehen hat der oder die Betroffene also nur eine Chance, wenn jemand diese Zeit überbrückt.

Studierende im Einsatz

Medizinstudierende absolvieren schon im ersten Semester einen Erste-Hilfe-Kurs und müssen ihre Kenntnisse regelmäßig auffrischen – sie eignen sich optimal als Ersthelfer:innen. „Wir haben aktuell 1.400 registrierte Lebensretter:innen, etwa 330 davon sind auch regelmäßig aktiv“, so Buschhorn. Bei rund 8.000 Studierenden sei noch Luft nach oben. Wer sich an der Initiative beteiligt, kann nicht nur Leben retten, sondern trainiert auch die eigenen Fähigkeiten und baut Selbstvertrauen auf: „Die Teilnahme kann ich allen nur ans Herz legen. Studierende lernen, auf derartige Situationen angemessen zu reagieren. Und es ist immer besser, etwas zu tun als gar nichts.“



Wie werde ich Lebensretter:in?

Menschen mit medizinischem Hintergrund können sich ganz einfach registrieren:

- „Lebensretter“-App downloaden (Google Play oder App Store)
- Erste-Hilfe-Zertifikat uploaden
- Wenn sich im Umkreis von 400 Metern ein Herz-Kreislauf-Stillstand ereignet, ertönt ein Alarm und der Auftrag kann angenommen oder abgelehnt werden.

Noch mehr Informationen zu Einschulung, Erklärvideo und Kontakt für Fragen gibt es online unter:

oehmedwien.at/lebensretter-an-der-med-uni-wien/



Die „Lebensretter“-App beinhaltet viele praktische Funktionen, etwa Antworten auf häufige Fragen, eine Anleitung zur Inbetriebnahme eines Defibrillators und ein Metronom zur Unterstützung bei der Herzmassage.

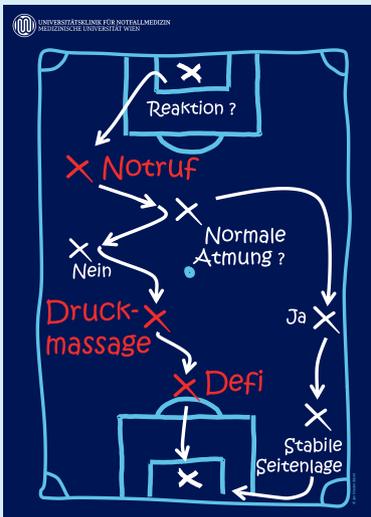


In Notfällen rasch zur Stelle: Viele MedUni Wien-Studierende engagieren sich bereits als Lebensretter:innen, so auch Till Buschhorn (l.).



MedUni Wien trainiert Rapid

Der Fall Christian Eriksen zeigte eindrucksvoll, wie entscheidend schnelles Eingreifen sein kann: Der dänische Mittelfeldspieler erlitt während eines Spiels der Fußball-Europameisterschaft 2021 einen Herzstillstand, wurde reanimiert und überlebte. Die Spieler und Betreuer des SK Rapid Wien bereiteten sich heuer schon das zweite Jahr in Folge auf einen derartigen Ernstfall vor und übten nicht nur die Herzmassage, sondern auch die Anwendung eines Defibrillators. Angeleitet wurden sie von Jan Niederdöckl, Christoph Schriefl und Florian Ettl von der Universitätsklinik für Notfallmedizin von MedUni Wien und AKH Wien.



Im Bild oben die drei MedUni-Wien-Ärzte Florian Ettl (l.), Jan Niederdöckl und Christoph Schriefl (beide rechts außen) mit Rapid-Spielern



Rektor Markus Müller, Rupert Lanzenberger und Romana Höftberger mit den beiden Laudatoren Thomas Berger und Siegfried Kasper (v.l.)

Im Gespräch

Antrittsvorlesungen haben an der MedUni Wien Tradition. Am 1. Juli stellten zwei neue Professor:innen sich und ihr Forschungsinteresse vor.

Romana Höftberger erforscht das klinisch-neuroimmunologische Spektrum von Antikörper-assoziierten Autoimmunerkrankungen. Die Professorin im Fachbereich Neuropathologie, die an der MedUni Wien seit 2020 die Abteilung für Neuropathologie und Neurochemie der Universitätsklinik für Neurologie leitet, verfolgt das Ziel, die Pathophysiologie, die diesen Erkrankungen zugrunde liegt, genauer zu verstehen und damit zu einer besseren Diagnostik und Therapie beizutragen. Sie arbeitet daran, bestehende Nachweismethoden zu optimieren und neue zu finden.

Rupert Lanzenberger wendet mit seinem Team neueste Technologien der Bildgebung bei psychiatrischen Patient:innen und gesunden Proband:innen an, um wissenschaftliche Grundlagen über die Funktion des Gehirns zu beantworten. Der Professor im Fachbereich Klinische Neurowissenschaften leitet seit 2005 an der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie von MedUni Wien und AKH Wien die Neuroimaging Labs, die sich insbesondere mit psychiatrischen Erkrankungen, Psychopharmaka-Effekten und der multimodalen Bildgebung des Gehirns beschäftigen.



Früh übt sich

Wissensdurstige Kinder bevölkerten vom 18. bis 22. Juli die Hörsäle der MedUni Wien: Bei der KinderuniMedizin erfahren sie viel Spannendes rund um Gehirn und Nervensystem. „Warum sind Kinder schlauer als Mäuse?“ „Warum ist Opa immer so vergesslich?“ oder „Wie operiert man am Gehirn?“ lauteten einige Titel der Seminare, Vorlesungen und Workshops. Zum Auftakt betonte Vizerektorin Anita Rieder, wie wichtig es sei, die Mediziner:innen von morgen früh mit der Welt der Wissenschaft in Kontakt zu bringen. Abschließend erhielten die Kids eine Urkunde als „Magister/Magistra universitatis iuvenum“ und gelobten feierlich, immer neugierig zu bleiben.



Gehirn und Nervensystem standen für die jungen Entdecker:innen im Mittelpunkt (v. r. n. l.): Anita Rieder (Vizerektorin für Lehre der MedUni Wien), Romana Höftberger und Sigrid Klotz (Universitätsklinik für Neurologie der MedUni Wien) mit Student:innen der KinderuniMedizin beim Workshop „Was kann unser Gehirn und wie sieht es aus?“

Leitsystem neu:
Ein Planungsteam
entwickelt ein neues
Orientierungskonzept.

Wissen, wo es langgeht

Das Orientierungssystem im Areal von AKH Wien und MedUni Wien steht auf dem Prüfstand. Die Möglichkeit, dem Projektteam Feedback zu geben, wurde rege genutzt.

Das Universitätsklinikum AKH Wien ist eines der größten Spitäler Europas: Im Vorjahr wurden über 60.000 Patient:innen stationär aufgenommen und mehr als 510.000 Menschen ambulant behandelt. Neu- und Umbauten stellen die Patient:innenversorgung, Forschungs- und Lehrtätigkeit sicher. Doch damit ist auch das Orientierungssystem in die Jahre gekommen. „Das Leitsystem ist 40 Jahre alt. Seitdem hat sich die Organisation erheblich verändert, nicht zuletzt durch die rege Bautätigkeit am Areal“, sagt Veronika Egger vom

Design-Team, das an der Entwicklung eines neuen Orientierungskonzepts arbeitet, damit sich im Hauptgebäude und am Campus alle gut zurechtfinden können.

Begehbare Ausstellung

Im Frühling hatten Mitarbeiter:innen und andere Interessierte bei einer Ausstellung auf Ebene 5 nicht nur die Gelegenheit, einen Eindruck davon zu bekommen, wie ein künftiges Leitsystem aussehen kann, sondern auch mit dem Projektteam ins Gespräch zu kommen. Über einen Feedbackbogen, der vor Ort und digital verfügbar war, konnten sie ihre Rückmeldungen einbringen. „Das haben viele aktiv genutzt und auch über die Website Kommentare hinterlassen“, berichtet Egger. Zahlreiche konkret umsetzbare Ideen konnten so für die weitere Planung gesammelt werden.



Symptome besser managen

Eine aktuelle Studie zeigt, dass Krebspatient:innen von den Fortschritten in Therapie und Pflege profitieren.



Christine Németh koordiniert die Onkologische Pflege in der Direktion des Pflegedienstes im AKH Wien.

Im Jahr 2021 wurden 34.000 Krebspatient:innen an MedUni Wien und AKH Wien behandelt. Durch die aktive Krebsforschung am Standort können neue Behandlungsmethoden rasch in den klinischen Alltag gebracht werden. Ebenso entscheidend ist die professionelle pflegerische Beratung der Betroffenen und deren Angehöriger. Dass sich die Kombination dieser zwei Faktoren positiv auswirkt, zeigt eine neue Prävalenzstudie, die Daten zur Symptombelastung von 2014 mit ebensolchen von 2022 miteinander vergleicht.

Patient:innen erleben die körperlichen Auswirkungen der Krebstherapie als weniger belastend als vor acht Jahren. Insbesondere bei den Symptomen Müdigkeit und Energielosigkeit, Haarausfall, veränderter Geschmackssinn und Übelkeit gab es markante Verbesserungen. Kaum Veränderungen verzeichnet die Studie hingegen bei der psychischen Belastung während einer Krebstherapie. Nicht nur Frauen fühlen sich generell mehr belastet als Männer, sondern auch Menschen zwischen 20 und 40 Jahren sowie jene, die mit Kindern in einem Haushalt leben.

Eine Leitlinie für die Pflege

„Auf Basis dieser Erhebung haben wir gemeinsam mit dem Institut für Pflegewissenschaft der Universität Wien die erste evidenzbasierte Pflege-Leitlinie zum Symptom-Management im deutschsprachigen Raum entwickelt“, berichtet Christine Németh, die den Themenschwerpunkt Onkologische Pflege in der Direktion des Pflegedienstes im AKH Wien koordiniert. Pflegeteams erhalten damit ein praktisches Werkzeug, um Patient:innen zu beraten, wie sie Symptome und Nebenwirkungen verzögern, reduzieren oder überhaupt vorbeugen können.

Lebensqualität mit sehr gut bis einigermaßen gut bewertet



Anteil der Antikörper- und Immuntherapien an MedUni Wien und AKH Wien



Über Neues im Bilde

Mehrere Kurzvideos veranschaulichen die Bauprojekte am gemeinsamen Standort von MedUni Wien und AKH Wien.

MedUni Wien und AKH Wien haben sich einem umfangreichen Erneuerungsplan bis 2030 verschrieben: Zahlreiche Neubau- und Modernisierungsprojekte werden die Versorgung von Patient:innen sowie Forschung und Lehre auf Top-niveau auch für die Zukunft sichern. Nun geben kurze Reportage-Videos einen Überblick über die großen Bauvorhaben, etwa das Baufeld Süd, das neue Eltern-Kind-Zentrum, die Apotheke oder die Forschungsflächen, und zeigen die Meilensteine der Projekte. Das erste Video ist ab Mitte September online zu sehen auf: www.bauprojekte.akhwien.at



Im ersten Video gibt Bauherr und Technischer Direktor im AKH Wien, Siegfried Gierlinger, einen Überblick zum Baufeld Süd, auf dem neue Forschungsflächen, Büros und Dienstzimmer sowie eine Bettenersatzstation entstehen werden.

Für ihre herausragenden wissenschaftlichen Leistungen wurden diese MitarbeiterInnen der MedUni Wien ausgezeichnet.



Christoph Bock

Der Bioinformatiker wurde mit dem Erwin-Schrödinger-Preis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ausgezeichnet, der hervorragende Leistungen in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern würdigt. 2021 übernahm er an der MedUni Wien die Professur für Medizinische Informatik sowie die Leitung des Instituts für Artificial Intelligence and Decision Support am Zentrum für Medizinische Statistik, Informatik und Intelligente Systeme.



Anna Breger

Die Postdoc am Zentrum für Medizinische Physik und Biomedizinische Technik erhielt 2021 das Hertha-Firnberg-Fellowship des FWF, das hochqualifizierte Jungforscherinnen auf ihrem universitären Karriereweg fördert. Breger beschäftigt sich mit automatisierter Qualitätsbewertung von digitalen Bilddaten. Im Rahmen des Projekts soll ein adaptierbares Bildqualitätsmaß entwickelt werden, um neue Methoden des maschinellen Lernens für medizinische Bilder zu evaluieren.



Tibor Harkany

Der Leiter der Abteilung für Molekulare Neurowissenschaften am Zentrum für Hirnforschung der MedUni Wien erhält einen Proof of Concept Grant des European Research Councils (ERC). Sein Team arbeitet im Projekt „SECRET-DOCK“ an Wirkstoffen zur Behandlung von posttraumatischen Belastungsstörungen (PTSD). Derzeit verfügbare Therapien behandeln nur Symptome, die neuen Ansätze zielen auf den neuronalen Schaltkreis ab, der die Hauptursache für PTSD ist.



Vera Vorstandlechner

Die Assistenzärztin an der Universitätsklinik für Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie wurde für ihre Forschung an der Entstehung und Therapie von Narben von der Österreichischen Gesellschaft für Chirurgie mit dem Theodor-Billroth-Preis ausgezeichnet. Ihre Studie liefert völlig neue Einblicke in die Genaktivität im Narbengewebe und zeigt damit neue Wirkstoffe zur Behandlung hypertropher Narben auf.

Den Horizont erweitern

Maja Nackenhorst und Julia Deinsberger haben sich kurz nach Studienbeginn 2012 an der MedUni Wien kennengelernt. Heute sind die Freundinnen überzeugt: Um in der Medizin Spaß und Erfolg zu haben, sollte man die Möglichkeiten nutzen, die die Uni bietet.



Sie haben gemeinsam studiert. Doch heute arbeiten Julia Deinsberger und Maja Nackenhorst an sehr unterschiedlichen Projekten. Deinsberger ist Assistenzärztin für Dermatologie und befasst sich mit der Gefäßbiologie der Haut. Nackenhorst ist Pathologin. Sie untersucht Gewebeproben mit Schwerpunkt Nierenerkrankungen und Erkrankungen des Herz- und Gefäßsystems.

Dass sich die jungen Ärztinnen in diese Richtung bewegen würden, wurde ihnen erst im Laufe des Studiums klar. Während ihrer Famulaturen im Rahmen des Studiums probierten sie sich in verschiedene Richtungen aus, und sie betonen im Gespräch, wie wichtig diese unterschiedlichen Erfahrungen für ihre Entscheidung waren.

Spezialisierung als wesentlicher Schritt

„Ich wollte am Anfang des Studiums Herzchirurgin werden“, erinnert sich Deinsberger und lacht. Erst in der Praxis sei sie draufgekommen, dass ihr das nicht liege. Um die richtige Wahl zu treffen, sei es für sie wesentlich gewesen, sich in verschiedenen Tätigkeitsbereichen auszuprobieren. Wie breit die Dermatologie als Fachbereich aufgestellt ist, sei ihr erst während des Studiums aufgefallen. Ähnlich ging es Nackenhorst mit ihrem Fachbereich: „Pathologie fand ich schon zu Beginn des Studiums spannend. Mich haben aber auch andere Spezialgebiete interessiert, zum Beispiel Infektiologie. In meinen Famulaturen habe ich Erfahrungen sammeln können, die schließlich zu meiner endgültigen

Fachwahl geführt haben. Darum mein Tipp an alle Erstsemestrigen: Schaut euch möglichst viele Fachbereiche an!“

Gesundheitssysteme anderer Länder kennenlernen

Und noch ein Punkt war maßgeblich im Werdegang der jungen Ärztinnen. Beide verbrachten viel Zeit im Ausland. Nackenhorst absolvierte Forschungsaufenthalte in Cambridge, Großbritannien, in den US-amerikanischen Mayo-Kliniken sowie Auslandssemester in Japan und in der Schweiz. Deinsberger ging als Erasmus-Studentin ans Karolinska Institut in Stockholm und forschte im kanadischen Montréal. Über ihre Freiwilligenarbeit in der AMSA, der Austrian Medical Students' Association, einer Basisinitiative, die sich unter anderem im Famulatur- und Forschungsaustausch engagiert, lernten sich die beiden auch kennen.

Während des Medizinstudiums könne man im Ausland wertvolle Erfahrungen sammeln, erklärt Nackenhorst: „An ausländischen Krankenanstalten kann man unterschiedliche



Maja Nackenhorst ist Assistenzärztin für Pathologie. Ihr klinischer und Forschungsschwerpunkt liegt auf der Nieren- und Herzgefäßpathologie.

„Ich kann allen nur raten, während des Studiums ins Ausland zu gehen.“

Julia Deinsberger



LAUF FÜR DIE KREBSFORSCHUNG!

**SAMSTAG, 8. OKTOBER 2022
10-14 UHR, ALTES AKH WIEN
UND DISTANT-RUN**

#krebsforschungslauf #wirlaufenweiter
f Krebsforschungslauf @meduniwien
www.krebsforschungslauf.at

Julia Deinsberger und Maja Nackenhorst sind Mitglieder des Alumni Clubs und liefen im Oktober 2021 – schon zum zweiten Mal – beim Krebsforschungslauf mit. Rechts im Bild: Alumni Club Präsident Harald Sitte.

gesundheitsökonomische Situationen kennenlernen. Auch das Gespür für kulturelle Unterschiede, die im medizinischen Alltag wichtig sind, wird so geschult.“

Gut organisierte Auslandsfamulatur

„Solche Auslandsaufenthalte werden von der MedUni Wien stark gefördert. Es gibt sehr viele Programme und Möglichkeiten – Erasmus ist nur eines davon. Es gibt auch NUPACE für Japan und viele andere.“ Und Deinsberger ergänzt: „Das Angebot ist niederschwellig, gut organisiert – ich kann allen nur raten, während des Studiums ins Ausland zu gehen.“ Nach dem zweiten oder dritten Studienjahr, wenn die Famulaturen anstünden, sei der Zeitpunkt günstig, um die Koffer zu packen und andernorts Erfahrungen zu sammeln.

Vernetzt durch den Alumni Club

Aktuell ist der Blick der Freundinnen auf ihre nächsten Schritte auf der Karriereleiter gerichtet. Deinsberger möchte in naher Zukunft den PhD abschließen, um danach akademisch weiterzuarbeiten und sich irgendwann zu habilitieren. Nackenhorst ist gerade dabei, ihre Fachärzt:innenausbildung zu absolvieren, und hat ebenfalls den PhD im Blick.

Miteinander und mit anderen Kolleg:innen bleiben die beiden auch nach Studienabschluss vernetzt. Dabei hilft ihnen der Alumni Club, an dessen Veranstaltungen sie regelmäßig teilnehmen.



Julia Deinsberger ist Assistenzärztin für Dermatologie. Ihr aktueller Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich der Gefäßbiologie der Haut.

Alumni-Club-Termine

Dienstag, 11. Oktober 2022, 16:30 Uhr

Alumni Treffpunkt: Exklusivführung durch das Stadtpalais Liechtenstein

In einer exklusiven Tour wird sowohl die Geschichte der Fürstenfamilie als auch die bauliche und künstlerische Ausstattung des Palais in der Bankgasse besprochen.

Dienstag, 18. Oktober 2022, 17:00 Uhr

Alumni Training: Präsentationstechnik Teil 2

Im zweiten Teil des dreistündigen Alumni Trainings wird Coach Gregor Wassermann mit den Teilnehmer:innen die erlernten Skills vertiefen sowie konkrete Beispiele anwenden und trainieren.

Mittwoch, 9. November 2022, 18:00 Uhr

Reunion 2022 mit akademischer Feier

Der Alumni Club der MedUni Wien lädt wieder zum Reunionsfest in den Van Swieten Saal der MedUni Wien ein. Absolvent:innen der Promotionsjahrgänge 1952, 1962 und 1972 wird im Rahmen eines Festaktes das Goldene Doktordiplom verliehen. All jene, die in den Jahren 1982, 1992, 2002 und 2012 promoviert haben, sind in Form des Jahrgangstreffens zur Reunion geladen.

Infos zu diesen und weiteren Veranstaltungen unter:

www.alumni-club.meduniwien.ac.at

Anmeldung zu allen Veranstaltungen unter:
anmeldung-alumni-club@meduniwien.ac.at

Eine starke Community

Mitglieder und Interessierte können sich in den Facebook- und LinkedIn-Gruppen des Alumni Clubs miteinander vernetzen. Beide Gruppen sind offen für jede:n und dienen als Plattform zum Austausch und zur Diskussion. Sie sind außerdem Informationsquelle für aktuelle Themen, Veranstaltungen, Treffen, Neuigkeiten und Vergünstigungen des Alumni Clubs.



www.facebook.com/groups/alumniclubmeduniwien



www.linkedin.com/groups/12436017

Willkommen im Club!

Neben Absolvent:innen der MedUni Wien können sich auch alle Studierenden und Mitarbeiter:innen der MedUni Wien ganz einfach auf www.alumni-club.meduniwien.ac.at zum Alumni Club anmelden.

Jahresbeitrag für Vollmitglieder: EUR 50

Ärzt:innen in Ausbildung: EUR 30

Junior-Mitglieder (ab dem 1. Semester): EUR 10



Der vwf präsentiert zukunftsweisende Healthcare-Technologien mit Expert:innen unterschiedlicher Fachbereiche.

Winzige Teilchen mit enormer Wirkung

Nanotechnologie hält für die Medizin vielversprechende Lösungsansätze bereit, etwa im Kampf gegen Krebs oder Infektionen.

Nanotechnologie hat im Alltag längst Einzug gehalten: Beschichtete Pfannen, Hautcremen und Putzmittel etwa versprechen besonders vorteilhafte Eigenschaften aufgrund von Nanopartikeln. Auch in der Medizin sind die nanotechnologischen Ansätze vielfältig und reichen von Diagnostik und Therapie über Impfpräparate bis hin zu innovativen Implantaten und Prothesen. Manche Anwendungen sind bereits bei den Patient:innen angekommen, zahlreiche werden erforscht und auf ihre Praxistauglichkeit hin überprüft.

Doch wie definiert sich Nanomedizin? Sie beschäftigt sich mit Molekülen und Materialien, die 1 bis 999 Nanometer groß sind – ein Nanometer entspricht einem Millionstel Millimeter. Zum Vergleich: Ein menschliches Haar ist etwa 100.000 Nanometer dick. „Im Grunde fallen auch Proteine und Antikörper in die Nano-Größenordnung. Nanopartikel werden aber auch synthetisch hergestellt, um bestimmte Aufgaben im Organismus zu übernehmen“, so Fabian Kießling. Der Radiologe erforscht an der RWTH Aachen unter anderem, wie Krebsmedikamente über Nanopartikel gezielt im Körper zu ihrem Wirkort transportiert werden können.

Immunsystem im Nano-Maßstab

Nano-Entwicklungen machen sich Gegebenheiten des Gefäßsystems zunutze. Substanzen, die über sechs Nanometer groß sind, können



Fabian Kießling hat einen Lehrstuhl für Experimentelle Molekulare Bildgebung an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen (RWTH Aachen) und ist einer der Grand-Lecturer des Medical Imaging Clusters der MedUni Wien.



Erik Reimhult leitet das Department für Nanobiotechnologie sowie das Institut für Biologisch inspirierte Materialien an der Universität für Bodenkultur Wien (BOKU).

kaum über die Niere ausgeschieden werden und kreisen daher lange in der Blutbahn, bis sie irgendwann von den Fresszellen des Immunsystems, in der Leber, der Milz oder im Knochenmark abgebaut werden. Antikörper sind mit ihren zwölf bis 35 Nanometern recht groß, damit sie im Körper umherschwimmen und Bakterien, Tumorzellen oder andere unerwünschte Gäste aufspüren und vernichten.

Ein Taxi für Substanzen

Entsprechend sind Nanoträgersysteme design: Substanzen werden in Nanopartikeln verpackt und in den Organismus eingeschleust. Ein bekanntes Beispiel sind mRNA-Impfungen: Damit die fragile mRNA heil am Zielort ankommt und dort nach ihrem Bauplan Antikörper gebildet werden können, ist sie von Lipid-Nanopartikeln umhüllt.

Die Strategie kommt aus der Krebsforschung. Chemotherapien werden in Nanopartikel verpackt, damit sie ihre therapeutische Wirkung erst im Tumor entfalten. „Das ist der heilige Gral der Nanobiotechnologie“, sagt Erik Reimhult von der BOKU Wien. Denn die meisten Krebsmedikamente seien zwar hochwirksam, aber auch sehr giftig. „Durch die Anwendung auf lokaler Ebene bekommen wir die toxischen Effekte im gesunden Gewebe besser in den Griff.“ Der Wirkstoff reichert sich im Tumorgewebe an und zerstört die Krebszellen effektiv.

Dabei nehmen bildgebende Verfahren eine große Rolle ein. Die Nanopartikel können Bildgebungsmarker tragen, um ihre Anreicherung zu verfolgen. Über bestimmte Stimuli, etwa Wärme, pH-Veränderungen, Magnet- oder Lichtimpulse, setzen sie die Wirkstoffe gezielt

„Krebstherapien sind der heilige Gral der Nanobiotechnologie.“

Erik Reimhult

Größenskala im Nanobereich:

0,1–1 nm		Atom: 0,1 nm
1–10 nm		DNS: 2,5 nm
10–100 nm		kleinstes Virus: ca. 15 nm
100–1.000 nm		größtes Virus/kleinste Bakterien: ca. 300–700 nm
1.000–10.000 nm		Cyanobakterien: ca. 2–8 µm
10.000–100.000 nm		Dicke Papier: ca. 80 µm
100.000–1.000.000 nm		Dicke Haar: ca. 100 µm

frei. „Die Radiologie und Nuklearmedizin entwickelt sich damit immer mehr von einem diagnostischen hin zu einem behandelnden Fach“, sagt Thomas Helbich. Über Ultraschall lassen sich Mikrobläschen anregen und als Kontrastmittel nutzen. Sie geraten ins Schwingen, massieren die Gefäßwände und öffnen sie für Nano-Medikamente. „Daran arbeiten wir momentan intensiv“, so Kießling. Das Prinzip funktioniert, es erfordert aber genaues Wissen darüber, wie das Gewebe beschaffen ist und wie die Mikrobläschen reagieren.

Magnetische Superkraft

Genauso können Nanopartikel hergestellt werden, die Magnetfelder lokal verändern können. Die Nanopartikel fungieren als Marker, die in der Magnetresonanztomographie Moleküle und auch pathologische Zellen wie Krebszellen identifizieren können – über bildgebende Verfahren, ohne Biopsie. „Wir nutzen die Superkraft des Magnetismus“, so Erik Reimhult, der mit Thomas Helbich im NANOBILD-Projekt, das vom



vfwf-Präsident Thomas Helbich, Universitätsklinik für Radiologie und Nuklearmedizin von MedUni Wien und AKH Wien

Save the date:

Donnerstag, 16. Februar 2023

Regina Kapeller-Adler Lecture des vfwf mit Laurence Zitvogel

Der vfwf startet seine Vortragsreihe, die der verdienstvollen Forscherin Regina Kapeller-Adler gewidmet ist. Im Josephinum wird die renommierte französische Onkologin Laurence Zitvogel Einblicke in ihre Forschung an Tumorummunologie, Immuntherapie und Mikrobiom geben.



Die mit dem Hertha-Firnberg-Stipendium des FWF ausgezeichnete Chemikerin entwickelt ein nanotechnologisches Kontrastmittel, mit dem sich Krebszellen aufspüren und vernichten lassen.

3 FRAGEN AN

Irena Pashkunova-Martic

Senior Researcher, Universitätsklinik für Radiologie und Nuklearmedizin

Frau Pashkunova-Martic, woran forschen Sie?

An der Synthese eines Moleküls, das in der Magnetresonanztherapie (MRT) als Signalgeber dient, Krebszellen sichtbar macht und sie gleichzeitig zerstört. Für das Theranostikum – so heißen Mittel zur Diagnose und Therapie – nutzen wir Mangan. Schlüsseltechnologie ist die Nanomedizin: Das Medikament wird in winzige, auf Nanotechnologie basierende Trägerkugeln verpackt, die es zum erkrankten Organ transportieren.

Welche Materialeigenschaften sprechen für Mangan?

Mangan kommt als Spurenelement im menschlichen Körper vor. Es ist eine hervorragende Alternative zu Gadolinium, dem ersten zugelassenen MRT-Kontrastmittel, das zwar starke magnetische Eigenschaften aufweist, bei mehrfacher Verabreichung jedoch problematisch ist, weil sich dieses Schwermetall in den Organen ablagert. Bei unserer Entwicklung ist das nicht der Fall: Mangan ist fest an ein Biopolymer gebunden und wird vom Körper abgebaut. Diese Nanopartikel ermöglichen eine zielgerichtete, dosissparende Therapie.

Wie weit ist dieser nanomedizinische Ansatz fortgeschritten?

Wir sind mit vier unserer „Alles in einem“-Theranostika in der präklinischen Phase, drei haben bei diversen Krebszellen vielversprechende Ergebnisse geliefert. Eine sehr niedrige Konzentration reicht aus, um die Krebszellen zu finden und vollständig abzutöten. Bald untersuchen wir, wie sich das Mittel auf umliegendes Gewebe auswirkt. Arzneimittelentwicklung ist langwierig und dauert bis zu 15 Jahre. Da wir mit bereits zugelassenen Ausgangsstoffen für die Herstellung der Nanopartikel arbeiten, sollte es im besten Fall schneller gehen.



Die Krebsforscherin trat im November 2020 eine Professur im Fachbereich Experimentelle Onkologie an und arbeitet mit ihrem Team und transnationalen Partner:innen an revolutionären Krebsmedikamenten mit verbesserter, tumorspezifischer Wirkung auf Basis neuer Nanoformulierungen.

3 FRAGEN AN

Petra Heffeter

Zentrum für Krebsforschung

Frau Heffeter, womit beschäftigt sich die experimentelle Onkologie?

Wir untersuchen, warum Krebszellen auf manche Therapien ansprechen und auf andere nicht, und entwickeln diverse Substanzen, die nur das bösartige und nicht das gesunde Gewebe angreifen sollen. Dafür machen wir uns bestimmte Strategien zunutze. Tumorzellen fressen zum Beispiel gerne Albumin, ein Taxiprotein, das Nährstoffe im Körper transportiert. Wir entwickeln Verbindungen, die mit Albumin im Körper Partikel bilden und so gezielt Krebszellen treffen.

Wie wichtig ist die Darreichungsform?

Medikamente gegen Krebs haben oft eine hohe Toxizität und können schwere Nebenwirkungen hervorrufen. Daher erhalten Patient:innen oft nur eine gewisse Anzahl an Therapiezyklen, weil sonst irreparable Schäden an gesundem Gewebe entstehen. Nanoformulierungen können das Problem lösen: Indem die Substanz in ein Trägermaterial in Nanogröße verpackt wird, dringt sie nicht in das gesunde Gewebe ein, sondern wird erst im Tumor freigesetzt. Die Dosis im Tumor und das therapeutische Fenster sind so größer – und damit die Wirkung. Es gibt aktuell zwei zugelassene Nanomedikamente gegen Krebs, viele andere sind in Entwicklung.

Braucht es überhaupt noch andere Therapien?

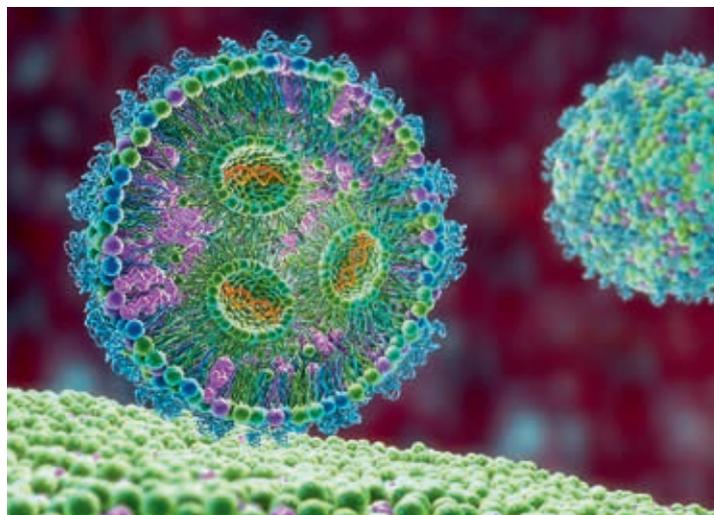
Ja, denn Krebszellen sind zu unterschiedlich, als dass wir es uns leisten könnten, uns auf eine Therapieform zu beschränken. Wir brauchen alle Mittel, die wir haben können – und Nanomedizin ist eine zusätzliche Waffe. Es gilt, für jede Person jene Therapiekombination zu finden, die für sie am besten passt.

→

Bildungsministerium gefördert wurde, erforscht, wie Nanomaterialien die medizinische Bildung auf ein neues Niveau heben.

Erik Reimhults Fachgebiet ist aber eigentlich die Oberflächen- und Materialkunde. „Hier hat Nanotechnologie viele Probleme gelöst“, so der Forscher. Intelligente Materialien ähneln dem natürlichen Gewebe und erfüllen zugleich innovative Funktionen. Sonden, Stents oder Implantate, die in den Körper eingebracht werden, sind so beschaffen, dass sie nicht als Fremdkörper erkannt werden. Reimhult: „Hier hat man nanotechnologische Beschichtungen entwickelt, die auch Bakterien abstoßen oder töten, ohne Antibiotikaresistenzen zu erzeugen. Sie ermöglichen enorme Fortschritte in der Infektionsvermeidung. Wir entwickeln etwa im Rahmen des großen EU-Projekts STIMULUS ‚Smarte Pflaster‘, die in der Wundheilung Wunder bewirken werden.“

Bekanntes Beispiel für Nanopräparate sind mRNA-Impfungen. Eine Hülle aus Lipid-Nanopartikeln schützt den fragilen Inhalt.



vfwf

Sie möchten etwas beitragen? Der vfwf freut sich über Ihre Spende.

Ihre Spende ist steuerbegünstigt. Spenden aus dem Betriebsvermögen sind bis maximal 10 Prozent des Jahresgewinns als Betriebsausgaben abzugsfähig, private Spenden sind bis maximal 10 Prozent des Jahreseinkommens als Sonderausgaben abzugsfähig.

Bank: BANK AUSTRIA
Kontowortlaut:
„Ver. z. Förd. v. Wissenschaft
u. Forschung Univkl. a. AKH“

IBAN: AT75 1200 0004 6603 9203
BIC: BKAUATWW

Der Krankheit der tausend Gesichter auf der Spur

Multiple Sklerose (MS) kann sehr unterschiedlich verlaufen, was sich vor allem anfangs schwer einschätzen lässt. In seiner Habilitation erforscht Gabriel Bsteh Wege, Licht ins Dunkel zu bringen, wofür er vom vfwf ausgezeichnet wurde.

Herr Bsteh, woran forschen Sie?

An Biomarkern für Multiple Sklerose (MS), die etwas über den Verlauf aussagen, der sehr individuell sein kann. Daher nennt man sie auch die Krankheit der tausend Gesichter.

Wie sind Sie methodisch vorgegangen?

Einerseits haben wir bei 150 MS-Patient:innen in einer großen prospektiven Studie die Netzhautdicke erhoben, die sich mittels optischer Kohärenztomografie, kurz OCT, messen lässt. Da die Netzhaut ein vorgelagerter Teil des Gehirns ist, bildet dieser Wert recht gut ab, wie viel Schaden die Nervenzellen durch die Erkrankung bereits genommen haben. Dabei haben wir Patient:innen mit akutem Schub mit jenen verglichen, die stabil sind. Andererseits haben wir untersucht, wie gut die Betroffenen riechen können.

Was sagt das Riechvermögen über den Krankheitsverlauf aus, und wie wurde es gemessen?

Dieser Ansatz ist deutlich experimenteller als die Daten zur Netzhaut. Aber wir kennen das Prinzip auch von Infektionskrankheiten: Kommt es zu Entzündungen in der Nähe des Gehirns, sinkt das Riechvermögen. Bei MS-Betroffenen mit akutem Schub war der Wert deutlich schlechter als bei stabilen Erkrankungen. Für die Untersuchung haben wir einen Stift in Alkohol mit diversen Stärken getaucht und ermittelt, wie stark die Person diese riechen kann.

Warum haben Sie sich für dieses Thema entschieden? Was finden Sie daran spannend?

MS und Biomarker sind schon seit zehn Jahren mein Steckenpferd, auch weil die Erkrankung so bunt ist. Für jeden Betroffenen möchte man die wirksamste Therapie aussuchen und gleichzeitig Risiken minimieren. Das ist besonders wichtig,

weil MS vor allem junge Menschen trifft und sie über lange Zeit begleitet. Die Erkrankung soll so wenig wie möglich fortschreiten, ist aber biologisch sehr komplex.

Welche Therapiemöglichkeiten haben MS-Erkrankte heute?

Es gibt inzwischen viele Optionen. Die Therapien haben sich über die vergangenen 20 Jahre in Hinblick auf Effektivität und Risiko dramatisch verbessert. Wird die Diagnose früh gestellt, kann der Verlauf bei vielen Menschen gut eingedämmt werden. Bei mehr als der Hälfte schreitet die Krankheit lange Zeit überhaupt nicht fort. Wir wissen aber noch nicht, ob diese Therapien MS nur verzögern oder wirklich stoppen – so lange gibt es die Präparate noch nicht.

Welche Erkenntnisse waren erwartbar, welche eher überraschend?

Die Ergebnisse der OCT-Studie waren recht eindeutig und haben unsere Erwartungen bestätigt. Jene Menschen, die viele Nervenzellen verloren haben, tragen ein weit größeres Risiko, physisch und kognitiv eine weitere Verschlechterung zu erleiden. Und umgekehrt: Je mehr Reserve vorhanden ist, desto weniger Funktion geht verloren. Das macht den OCT-Wert zu einem guten Marker, der nach einer einmaligen Messung schon eine Einteilung in Verlaufsgruppen erlaubt. Dass die Riechfunktion so deutliche Unterschiede gezeigt hat, war hingegen eher überraschend. Das hätten wir so nicht erwartet und gibt



Gabriel Bsteh von der Universitätsklinik für Neurologie erhielt den vfwf-Habilitationspreis 2022.

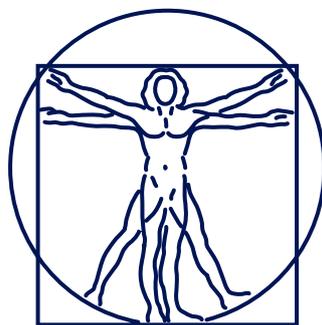
Ansatzpunkte für weitere Forschung. Von der klinischen Routine sind wir hier noch weit entfernt.

Sie haben den vfwf-Habilitationspreis erhalten. Was bedeutet Ihnen diese Auszeichnung?

Diese Anerkennung für seine Arbeit zu erfahren, in die man so viel Herzblut und Zeit steckt, ist natürlich sehr erfreulich. Mit den anderen Preisträger:innen, die so viel weitergebracht haben, in einer Reihe zu stehen, ist eine große Ehre. Ihren Fußstapfen gerecht zu werden, steigert meine Motivation ungemein, weiter zu forschen. Herzlichen Dank für die Auszeichnung!

„Bei einer frühen MS-Diagnose kann der Verlauf bei vielen gut eingedämmt werden.“

Gabriel Bsteh



Der Mensch im Mittelpunkt

Zwei Universitätslehrgänge der MedUni Wien konzentrieren sich darauf, Patient:innen mit ihren subjektiven Leidenszuständen ernst zu nehmen. Unter dem Leitgedanken der „Medical Humanities“ wird auf ihre individuellen Bedürfnisse eingegangen.



Expert:innen für ernste Erkrankungen

Im Universitätslehrgang „Master of Advanced Diseases“ werden die ganzheitlichen Ansätze der palliativen Medizin vermittelt – ein evidenzbasiertes, wissenschaftsorientiertes Weiterbildungsangebot für ein multiprofessionelles Publikum.

Nicht nur die Pandemie setzt das Gesundheitssystem kräftig unter Druck. Auch eine alternde Bevölkerung, die zunehmend von mehreren chronischen Erkrankungen betroffen ist, stellt die Gesellschaft vor große Herausforderungen. Um die Lebensqualität der Patient:innen mit einer unheilbaren, lebensbedrohlichen Erkrankung zu steigern und gleichzeitig deren Angehörige einzubinden, tritt die Palliative Care immer stärker als ganzheitlicher Ansatz in den Fokus. Der Zugang zu einer Palliativversorgung wird mittlerweile als internationales Menschenrecht anerkannt. Nicht zuletzt aus diesem Grund bietet die MedUni Wien ab diesem Herbst den Universitätslehrgang „Master of Advanced Diseases“ und wirkt so dem Mangel an ausgebildeten Fachkräften entgegen. Gerade für die Betreuung von

fortgeschrittenen Erkrankungen braucht es neben der fachlichen Expertise auch klinische und evidenzbasierte Grundlagen, die in diesem Lehrgang vermittelt werden. Das Angebot richtet sich an Mediziner:innen, Jurist:innen, Pharmazeut:innen, Psycholog:innen, Sozialarbeiter:innen sowie an Personen mit einschlägiger Berufserfahrung in der Palliativ- und Hospizpflege, Diätologie, Ergotherapie, Physiotherapie, Psychotherapie und Seelsorge.

Dauer:
4 Semester, berufsbegleitend, teilweise E-Learning
Abschluss:
Master of Science (Continuing Education)
Infos und Anmeldung:
www.meduniwien.ac.at/postgraduate



Ausbildung mit Blick auf die Patient:innen

Verschiedene Bereiche der Psychologie und Psychiatrie finden im Universitätslehrgang „Klinisch-akademisches Psychotherapeutisches Propädeutikum (KAPP) und Medical Humanities“ zueinander. Der Lehrgang startet im Herbst.

Psychische Erkrankungen oder Störungen frühzeitig zu erkennen und richtig zu behandeln, hat größere gesellschaftliche Relevanz denn je. Beim Universitätslehrgang „Klinisch-akademisches Psychotherapeutisches Propädeutikum (KAPP) und Medical Humanities“ steht dieser Auftrag im Mittelpunkt: Er verbindet die Inhalte des Psychotherapeutischen Propädeutikums mit den erforderlichen Kenntnissen aus der psychosozialen, psychosomatischen und psychotherapeutischen Medizin. Teilnehmer:innen haben auch die Möglichkeit, ihre eigenen Kompetenzen im medizinischen und psychosozialen Bereich zu erweitern. Dazu zählen Kenntnisse über die Grundlagen und Grenzbereiche der Psychiatrie und Psychotherapie sowie die Fähigkeit, Forschungs- und

Wissenschaftsmethodik für die eigene Praxis anzuwenden. Psychosomatik, die Entstehung psychischer und psychiatrischer Erkrankungen sowie Fragen zu Ethik und Recht in Psychotherapie, Psychiatrie und Medical Humanities bestimmen ebenfalls die Inhalte des Lehrgangs, den die MedUni Wien in Zusammenarbeit mit dem Verein „Personenzentriertes Lernen, psychosoziale Bildung und Weiterbildung“ durchführt. Im Rahmen des Universitätslehrgangs ist eine schriftliche Masterarbeit in deutscher oder englischer Sprache abzufassen.

Dauer:
4 Semester, berufsbegleitend, teilweise E-Learning
Abschluss:
Master of Science (Continuing Education)
Infos und Anmeldung:
www.meduniwien.ac.at/postgraduate

Mit dem „Researcher of the Month“ zeichnet die MedUni Wien jeden Monat herausragende Nachwuchswissenschaftler:innen aus. MedUnique-people stellt in dieser Ausgabe die Preisträger:innen der vergangenen drei Monate vor.

Erik Küng geht Lungenfunktionsstörungen bei Neugeborenen auf den Grund.



JULI

Erik Küng

Klinische Abteilung für Neonatologie, Pädiatrische Intensivmedizin und Neuropädiatrie/Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde

Bei Neugeborenen mit Pneumomediastinum sammelt sich im Mittelfellraum abnormal Luft an. Im Thoraxröntgen ist dann das „Spinnaker-Zeichen“ sichtbar, im Ultraschall gab es bisher kein vergleichbares Merkmal. Bei einem Frühgeborenen mit Schwierigkeiten bei der Atmung konnte in Ultraschalluntersuchungen der Lunge erstmals das „Stairway Sign“ identifiziert werden, eine stufenartig angeordnete Linie hinter dem Thymus, die die Sicht auf die großen Gefäße verdeckt. Seither konnte dieses Zeichen bei zwei weiteren betroffenen Patient:innen gefunden werden. Das neue, leicht erkennbare Signal ermöglicht die Diagnose eines Pneumomediastinums bei Neugeborenen im Lungenultraschall.

Publikation:

Küng, E., Habrina, L., Berger, A., Werther, T., Aichhorn, L., Diagnosing pneumomediastinum in a neonate using a lung ultrasound. *Lancet*, 4:398(10303):e13 (2012). [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(21\)01592-0](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(21)01592-0)

Julia Maria Berger und Maximilian Mair untersuchen, wie die Corona-Impfung bei Krebsbetroffenen wirkt.



AUGUST

Julia Maria Berger Maximilian Mair

Klinische Abteilung für Onkologie/
Universitätsklinik für Innere Medizin I

Krebspatient:innen erkranken oft besonders schwer an Covid-19, unter anderem da sie häufig Therapien erhalten, die ihr Immunsystem schwächen. Die vorliegende Studie untersuchte die Antikörpertiter von über 600 Patient:innen zweier hämato-onkologischer Zentren sowie einer Kontrollgruppe gesunder Menschen. Die gute Nachricht: Nach vollständiger Corona-Impfung waren in einem Großteil der Patient:innen Antikörper nachweisbar, wenn auch niedriger als in der Kontrollgruppe. Das Ansprechen auf die Impfung hängt stark von der Therapieart ab: Patient:innen mit Blutkrebs, die bestimmte Behandlungen gegen antikörperbildende B-Zellen erhalten, und jene in laufender Chemotherapie schnitten schlechter ab als die, die eine zielgerichtete oder eine Immuntherapie erhielten.

Publikation:

Mair MJ, Berger JM, Berghoff AS, Starzer AM, Ortmayr G, Pühr HC, et al. Humoral Immune Response in Hematological Patients and Health Care Workers Who Received SARS-CoV-2 Vaccinations. *JAMA Oncol* 2022;8:106. <https://doi.org/10.1001/jamaoncol.2021.5437>

Christoph Kornauth und Tea Pemovska ebnen mit ihrer Forschung den Weg in die Präzisionsmedizin.



SEPTEMBER

Christoph Kornauth Tea Pemovska

Klinische Abteilung für Hämatologie und Hämostaseologie/Universitätsklinik für Innere Medizin I

Aggressiver Blut- und Lymphdrüsenkrebs stellt Patient:innen und Behandlungsteams vor große Herausforderungen. Bei Rückfällen gibt es oft keine etablierte Standardtherapie. Die vorliegende Arbeit stellt ein funktionelles Verfahren zur personalisierten Therapiefindung vor. Lebende Tumorzellen werden mittels bildanalytischer Hochdurchsatz-Medikamententestung, der sogenannten Single-Cell Functional Precision Medicine (scFPM), daraufhin untersucht, wie empfindlich sie gegenüber 100 Therapeutika sind. Ein interdisziplinäres Tumorboard diskutiert die Ergebnisse und erarbeitet einen maßgeschneiderten Therapieversuch. Der Ansatz ist nicht nur im klinischen Alltag machbar, sondern zeigte auch höheren Behandlungserfolg als klassische, Sequencing-basierte Studien.

Publikation:

Kornauth C, Pemovska T, Vladimer GI, Bayer G, Bergmann M, Eder S, et al. Functional Precision Medicine Provides Clinical Benefit in Advanced Aggressive Hematological Cancers and Identifies Exceptional Responders. *Cancer Discov*. 12(2):372-387 (2022)

Weitere Infos zu den Researchers of the Month unter www.meduniwien.ac.at/rom



MEDIZINISCHE
 UNIVERSITÄT WIEN



**LAUF FÜR DIE
 KREBSFORSCHUNG!**
SAMSTAG, 8. OKTOBER 2022
10-14 UHR, ALTES AKH WIEN
UND DISTANT-RUN
 #krebsforschungslauf #wirlaufenweiter
 Facebook: Krebsforschungslauf Instagram: @meduniwien
www.krebsforschungslauf.at

Im Laufschrift gegen Krebs

Beim Krebsforschungslauf am 8. Oktober bedeutet jeder Laufschrift einen Schritt vorwärts im Kampf gegen Krebs. Mit den Spendengeldern werden Forschungsprojekte zur

besseren Diagnose und Therapie von Krebs unterstützt. Jetzt anmelden und mitlaufen!
www.krebsforschungslauf.at

Foto: MedUni Wien/supercorcontent.at

